

Chronologen.

Ein
periodisches Werk
von
Wehrlin.

Zwölfter Band. N. III.

Frankfurt und Leipzig.
In der Felckerschen Buchhandlung.
1781.

AVERTISSEMENT.

In der J. W. Seligmann'schen Kunsthandlung
in Nürnberg, kommt unter folgenden Titel heraus:

Die wunderbare Geschenke des Thier-
Reichs, nach der Natur illuminirt.

von Hrn. D. Buchoz, in Paris.

Diese Sammlung ist sehr wunderbar und verschied-
den, es kommen hierinnen die seltensten Thiere vor
allen Arten und Geschlechtern vor, und auch sogar
Hausthiere. Sie sind in einer guten Stellung ab-
gebildet, und sehr verschieden von denjenigen, die
schon in denen mehresten Naturwerken zum Vor-
schein gekommen. Dieses Werk soll Hestweise er-
scheinen und 10 Hefte einen Band ausmachen, die
Tab. werden auf das beste holländische Papier ab-
gedruckt.

Da ich es denen Liebhabern aber in der möglich-
sten Wohlfeile zu liefern gedente, so habe ich den
Weg der Pränumeration wählen wollen, und wird
bis zu Ende des Monats October, bey mir und in
allen Buchhandlungen Deutschlands Pränumera-
tion angenommen; das Hest kostet auf Pränume-
ration 5 fl. in Conv. Münz nach dem 24 fl. Fuß.
Auf diese Art soll auch mit denen übrigen Hestten ver-
fahren werden.

Jedes Heft enthält 10 Tab. in Fol.

Bei Ablieferung eines jeden Hefts wird auch das andere bezahlt.

Wer dieses Werk zu unterstützen und zu befördern die Gütigkeit haben will und das Pränumerations^g Geld für 10 Hefte einsendet, erhält das 11te für seine Bemühung frey.

Nach Verfluß des Pränumerations-Termins kostet jedes Heft 7 Gulden.



AVERTISSEMENT.

Gegenwärtiges Journal erscheint jährlich in zwölf einzelnen Monatstücken, jedes zu 8. Bögen stark. Drey Stücke vollenden einen Band; folglich enthält der Jahrgang vier Bände.

Die Liebhabere erhalten dasselbe in jeder Buchhandlung ihres Orts, und werden ersucht, sich dahin zu wenden.

Es ist weder Pränumeration nöthig, noch Subscription. Man bedingt sich blos aus, daß diejenigen, welche dieses Journal halten wollen, sich verbinden, wenigstens ein ganzes Quartal zu bestehen; indem keine einzelnen Stücke verabfolget werden.

Der Preis der Chronologen ist demnach per Quartal fl. 1. 12. kr. in Conventionsgeld.

Die Vortheile der Staaten von der
beschützten Arzneykunde in neuern Zeiten

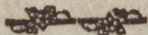
erwogen

bey den Vermählungs-Festins zu Det-
tingen im Mai 1783.

Unter den vielen glänzenden Wirkungen, welche die Verbindung der Häuser Dettingen und Taxis verursachte gehört nachfolgende Denkschrift.

Sie ist eine Frucht des Genie Herrn Alexan-
der Jakob Düttel's, eines schwäbischen Eskulap.

Herr Doktor Düttel ist Hofrath in Detting's-
schen Diensten. Die Festins, welche jüngst die
Vermählung des Fürsten Aloys II mit der Prinzesa-
sin Henrike Karoline von Taxis veranlaßte, rifs-
sen seinen Geist zur Theilnehmung hin; und da



er im weiten Kreise des Fests kein Herz fühllos erblickte: so brach auch das seinige in Opfer aus.,,

Gewiß Herr Hofrath Düttel erwälte seine Parthie vortreflich. Er wird der denkwürdige Stifter einer ganz neuen Epoche in der Komplimentirungskunst. Bisher bediente man sich der Verse, des Weihrauchs, um große Herren zu empfangen. Herr Hofrath Düttel verändert diß in einen Gesichtspunkt der Politick: Er präsentirt dem antretenden Regenten Betrachtungen über den Einfluß der Inoculation auf die Bevölkerung.

So sollte man eigentlich die Prinzen komplimentiren. Anstatt leerer und nichts sagender Lobsprüche, die sie verachten, sollte man ihnen einen Punkt ihrer Pflichten vorhalten; man sollte ihnen dadurch hulldigen, indem man ihnen Winke über die Regierungskunst giebt.

Ich bin also entzückt über das Vergnügen, dem Publikum einen Arzt aus meinem Vaterland, als Genie, aufzuführen. Sie sehen an ihm einen Mann von Verdienst. Möchte sein Muster von nun an zur Regel werden! Möchte es von allen Großen mit demselben edlen Beifall aufgenommen werden, wie von dem preiswürdigen und durchlauchten Aloys zu Vettingen!

Hier



Hier sind die Gründe des Rechts, welches die Chronologen auf diese Blätter haben. Ihr Talent mag der Inhalt entscheiden. *)

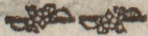
Der Anblick einer so großen Menge Volks, **) die schmuckvollen Aufzüge treuer Bürger, und die von Menschen wimmelnde Strassen und volle Thore, leiten den Geist auf Betrachtungen über die Vortheile eines Staates, die er von der Bevölkerung

N 2 tung

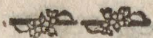
*) Der gelehrte Herr Verfasser wird uns zu entschuldigen belieben, daß wir diejenigen Stellen zu Anfang und Ende seines Aufsatzes weglassen, welche als bloße Phrasen ans durchlauchte Brautpaar, ohne Nachtheil der Substanz übergangen werden können. Wir sind genöthigt, mit dem Platz in den Chronologen zu ökonomiziren. Und wir geben dem Leser die Versicherung, daß er durch den Abgang solcher Zeilen nichts an der Hauptsache vermisst, und die Stellen so wir ihm entziehen, nichts als Proben der berühmten und beredten Galanterie des Herrn Verfassers sind.

Die Chronologen.

**) Beim feyerlichen Einzug des durchlauchten Brautpaares in die Residenz Dettingen.



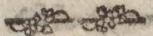
rung ziehet. Es ist unleugbar, daß die wichtigste
 Triebfeder des Floris und Glücks eines Staats,
 eine verhältnismäßige Volksmenge ist. Dieses war
 auch stets der einzige Grundstein, auf welchen die
 Beherrscher der Erden mächtige Reiche gebauet ha-
 ben. Handlung, Fabriken, Gewerbe, Agrikul-
 tur, Kriegsmacht und aller innere Reichthum hängt
 davon ab. Kolberts Geist würde nur Projecte ge-
 macht haben, wenn er nicht Menschen zur Ausfüh-
 rung gehabt hätte. Das Königreich Preussen wür-
 de nicht in einem Jahrhundert mit Riesenschritten
 zu so großer Macht und Ansehen gestiegen seyn,
 wenn nicht besondere Begebenheiten und Anstalten
 die Bevölkerung beschleuniget hätten. Und der neue
 Freystaat Amerika würde die Thaten nicht einmal
 gedacht haben, welche er jezund ausgeführet hat,
 wenn nicht das Reich durch vielerley Hülfsmittel
 sich bevölkert haben würde. So weit gehet die
 Sorge des Staatsmannes: bevölkerte Länder nüt-
 zlich zu beschäftigen, und entvölkerte mit Kolonien
 zu besetzen. Das Volk aber gesund zu erhalten, und
 durch sich selbst zu vermehren, ist das Werk der
 medicinischen Policen. Hier wird der Arzt das
 Werkzeug, welches der Staatsmann gebrauchet,
 seinen großen Endzweck auszuführen. Unwissenheit
 und Sorglosigkeit würden dem Staat die meisten
 aufkeimende Sproßlinge von Bürgern wieder rau-
 ben;



ben; und ohne Arzneykunde würde oft eine giftige Epidemie in einem Jahr eine Stadt voll Bürger in das Grab legen, oder in kurzer Zeit eine ganze Armee zerstören. Wie oft würden die wichtigsten Unternehmungen bey aller Macht und Reichthum, ohne Hülfe der Arzneykunde unausgeführt, liegen bleiben? Dann ein kranker Körper ist bey vollen Kisten von Gold unthätig, und silberne Grabmäler sind dem Staate kein Ersatz für einen zu früh gestorbenen verdienstvollen Mann, und für eine Menge zu früh in das Grab gefallene gute und nützliche Bürger.

Diese Vorstellungen enthüllen den Gesichtspunkt, in welchem Staats- und Arzneykunde mit einander in Verbindung stehen, und zeigen in einem der Menschheit trostvollen Licht den Regenten, wie er, bey der Sorge vor Nahrung und Reichthum seines Volkes, auch vor die Erhaltung der Gesundheit und des Lebens vom Säugling bis zum arbeitenden Vater und zur nährenden Mutter forget.

Vorzüglich aber gegenwärtiges Jahrhundert zeichnet sich durch den Wachsthum und Reichthum heilsamer Anstalten bey der Arzneykunde aus. Die Beherrscher Europens wetteifern durch alle Theile der Heilkunde mit Menschenliebe und königlicher Freygebigkeit, dem Menschengeschlechte Heil und



Hülfe zu schaffen, und alles anzuwenden, was die Kenntniße der Aerzte bereichern und unterstützen kann.

Anstalten zu möglichster Verhütung alles Unglückes bey Geburten; Vorkehrungen, die Kinderkrankheiten milder tödtlich zu machen; Sorge für die Reinigkeit der Luft in Städten und Dörfern; Bekanntmachung vieler vorzüglichen Heilmittel, welche oft mit großen Summen Geldes ist erkauft worden; menschenfreundliche Einrichtungen der Hospitäler, Lazarethe und Gefängnisse, in welchen sonst verdorbene Luft mehr Menschen getödtet hat, als Krankheiten dahin rissen; die vortrefliche Verordnung und Anstalten, im Wasser verunglückte und gewaltsam erstickte Menschen wiederum zu beleben; und die Ausbreitung des göttlichen Werkes der Einimpfung der Blattern, sind, obgleich nicht alle, doch die vorzüglichste Facta, durch welche die Beherrscher Europens die Arzneykunde in neuern Zeiten bereichert, und das Heil der Menschen befördert haben.

Heil! Heil! ewiges Heil! den Großen, den Mächtigen der Erde, welche vom glänzenden Thron, auf die Hütte des kranken Arbeiters, und auf die Gefahren und Schwachheiten des neugebohrnen Säuglings herabsehen und Hülfe schaffen. Heil!

den



den Monarchen und Fürsten, welche bey dem Triumph des Sieges, und dem Jubel und Pracht der Feste, die Klagen verwundeter Krieger hören, das Leben der Völker schätzen, und von Mitleid durchdrungen Befehle zur Hülfe geben. Schlachten gewinnen ist eine herkulische Tugend; neue Wege aber zu öffnen, auf welchen Hülfe für Elende und Hülfslose gefunden wird, ist das Werk der Götter.

Dem beträchtlichsten, der Menschheit trostvollen, und den Staaten in Rücksicht der Volksvermehrung einer halben Schöpfung werthen Institut, mit welchem in unserm Jahrhundert die Arzneykunde bereichert und das Menschengeschlecht beglückt worden ist, wünsche ich hier einigen Raum zu gönnen. Die Geschichte der Blattereininimpfung und deren Ausbreitung durch die Mächtigen Europens, ist es, welche vor allen andern vorzüglich verdienet, daß ich bey dieser höchstfestlichen Gelegenheit aus derselben das vorzüglichste aushebe, und als glänzendes Denkmaal der eifrigen Verwendung der Regenten, für Vermehrung der Volksmenge und Beförderung der allgemeinen Glückseligkeit des Menschengeschlechts aufstelle.

Ich setze voraus, daß dieses heilsame Vorbeugungsmittel, gegen Tod und Verstümmelung des



Körpers, welches Vorurtheile, Gegner und Gegensätze so siegreich überwunden hat, nicht mehr als ein neues und ungegründetes, sondern schon als ein erprobtes und ganz authorisirtes Institut angesehen wird. Dann bey Millionen Menschen ist es erprobet, und allen jenen Thronerben, welchen die Blattern eingekropft worden sind, hat es das Leben gegen die Blattergefahr gesichert. Daber übergehe ich hier alle Gründe, mit welchen die Inokulation gegen ihre Gegner vertheidiget worden ist. In den Schriften eines Haller's, Senfler's, Haldinger's, Tissot's, und Schott's, Männer vom ersten gelehrten Rang, findet man bis zur Evidenz geführte Beweise und Empfehlungen der Einimpfung der Pocken. Man erstaunet, wenn man in den Tabellen dieser Schriftsteller, die große Sterblichkeit, welche die natürliche Pocken verursachen, liest. Wenn auch einige Jahre gutartige Epidemien herrschen: so kömmt einmal eine bössartige Epidemie, welche, wie eine Pest die jungen Sprößlinge des Staates tödtet. Diefenige Kinder, welche durch die Blattern an den Augen, oder an andern Gliedern des Leibes verstümmelt, und von Verderbungen im Unterleib und auf der Brust flech und schwächlich werden, nicht mit in Rechnung zu bringen.



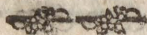
Im Jahre 1723 starben zu Paris allein drey und zwanzig tausend Personen an Pocken; Im Jahr 1766 zu Braunschweig sechs hundert und neun und zwanzig; zu Mainz sechs hundert und zu Hannover acht hundert und zwanzig Kinder an der nemlichen Krankheit. Senßler, Groffer und Maty haben aus einer Anzahl von dreyßig Jahren, die Summe der an natürlichen Blattern verstorbenen Menschen, so wohl für einzelne Städte, als auch für ganze Länder berechnet, und bestimmen, daß von der ganzen Menschensumme; durch die natürliche Blatterkrankheit jährlich der fünfte Theil getödtet und der Welt entrißen werde. Von tausend Kranken an natürlichen Blattern sterben allezeit wenigstens hundert und zwölf, öfters aber hundert und dreyßig; von eingimpften Pockenkranken hingegen, sterben von zwey tausend höchstens nur fünf. Welch ein großer Unterschied!

Die Berechnung, welche Weinland für Frankreichs Verlust an Menschen durch die natürliche Blatterkrankheit, nach den besten Quellen entworffen hat, ist zu merkwürdig, als daß ich das Resultat derselben hier übergehen sollte. In Frankreich sterben in einer Zeit von fünf und zwanzig und ein halb Jahr, zwey Millionen sechs hundert tausend Menschen an den natürlichen Blattern.



Würden hingegen allen diesen Menschen die Blat-
 tern eingimpfet worden seyn: so würden von dies-
 sen zwey Millionen sechs hundert tausend Menschen,
 nur dreyzehntausend gestorben seyn. Frankreich ge-
 winne demnach durch die Inokulation in fünf und
 zwanzig und ein halb Jahr zwey Millionen und
 vier hundert sieben und neunzig tausend Menschen.
 Wer ist aber, welchem bey dem Gedanken der Ret-
 tung des Lebens von Millionen Menschen nicht das
 Herz vor Freude schlägt, und deswegen nicht die
 Einimpfung der Blattern vor ein sehr kostbares
 Geschenk des Himmels achtet? Werden hiebey
 nicht Regenten, welche die Einimpfung der Blat-
 tern befördern, in der That Schöpfer für ihre
 Länder?

Indessen so gegründet auch die Vortreflichkeit
 der Einimpfung ist, sowohl, durch bis zur Evidenz
 bewiesenen Gewinn an Volksmenge, als auch durch
 allgemeinen Beyfall aller großen und gelehrten Her-
 ze Europens unserer Zeiten, und durch Anwendung
 und glücklichen Erfolg derselben an höchsten Per-
 sonen: so ist Deutschland doch noch nicht so ge-
 nan mit der Einimpfung der Blattern bekannt, daß
 deren Anwendung so allgemein wäre, als sie es in
 verschiedenen andern Ländern Europens ist. Und
 spätere Zeiten werden es lehren; daß die Mensch-
 heit



heit und der Flor der Staaten in Deutschland dabey gewinnt, wenn keine Gelegenheit verabsäumt worden ist, dieses heilsame Verfahren mit unabgeblatterten Menschen in seinem wahren Licht aufzustellen, und die Aufmerksamkeit der Großen der Welt und des Volkes auf dasselbe zu lenken.

Amerika und Asien kannten längstens die erhabene Vortheile der Einimpfung der Blattern, welche den Staat bevölkert, das gesellschaftliche Leben versüßet und reizender machet, und den natürlichen Tod um ein Drittel vermindert.

Der Anfang dieses Jahrhunderts gab endlich auch Europa dieses Heil. Die Gemahlin eines englischen Gesandten bey der Pforte brachte die Inokulation von Konstantinopel nach London. Maria Wortbley Montague ließ 1707 ihrem Sohn in Konstantinopel die Blattern einimpfen, und dieser Edward Wortbley Montague, der erste Europäer, welcher inokuliret worden ist, starb 1776 zu Padua; aber gewiß nicht an Folgen der Inokulation, dann er erstickte in hohem Alter an einem verschluckten Bein. Montague machte bald Epoche der Inokulation in Europa, indem sie 1722 zu London ihrer Tochter die Blattern einimpfen ließ. Und hierauf nahm das Königlich Englische Haus, der Wiener, Französische, Petersburger und



und Ehurfächfische Hof die Inokulation an. In England predigte der Biſchoff Maddox vor die Einimpfung; In Frankreich ſchrieb Voltaire dafür, und in Deutschland der große Haller, den Joſeph, der Deutſchen Imperator, auf der Reiſe beſuchte.

Auf dem Luſtſchloſſe zu Hezendorf wurden zuerſt in Wien auf Kaiſerlichen Befehl durch Herrn Baron von Störk eine Anzahl von hundert und ſechs Perſonen glücklich eingimpfet, und Maria Thereſia reichte jedem Soldaten 10 Thaler, welcher ſeinen Kindern die Blattern hat eingimpfen laſſen. Hierauf wurde Ingenhouſz aus Holland nach Wien berufen, und er impfte am Kaiſerlich Königlichem Hof drey Königlichem Prinzeſſinnen die Blattern ein. Dimſdale kam aus England nach Petersburg, und ſicherte das Leben der großen Kaiſerin, und des Erben des Thrones, gegen die Verwüſtung der Blattern durch die Einimpfung. Der Ritter Roſen von Roſenſtein und Dahlberg, haben die Königlichem Hoheiten von Schweden inokuliret. Schwenke hat der Fürſtin von Naſſau die Blattern eingimpfet, und Keſler aus Magdeburg der regierenden Fürſtin von Anhalt-Deffau. Ich darf aber nicht noch mehrere ſo hohe Beyſpiele nennen, um
die



die schon genug glänzende Trophäen der Inokulation mit noch mehreren höchsten Wappenschilden zu behängen und glänzender zu machen! *)

Röns

Zugabe *)

der Chronologen

nach dem Esprit des Journeaux

Jänner 1781.

Seit der Epoche der Inokulation sind folgende durchlauchte Personen, und zwar mit dem besten Erfolg, gepfost worden.

In Deutschland.

Der Kaiser. Alle seine Geschwistrige. Der Eurfürst von Sachsen. Zwei Prinzen von Sachsen. Zween Prinzen und eine Prinzessin aus dem prenkischen Hause. Ein junger Prinz von Braunschweig.

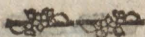
Rusland.

Die Kaiserin. Der Großfürst.

Frankreich.

Der König. Die Königin. Monsieur. Madame. Der Graf und die Gräfin von Artois. Madame Elisabeth. Der Duc de Chartres. Der Duc und die Duchesse von Bourbon. Mademoiselle de Bourbon.

Eng.



Können denn wichtigere Gründe für eine gute Sache seyn, als gedachte Facta aus so höchsten Häusern? Und sollte ein Todesfall eines infulirten Königlischen Prinzen, diese Rettung von Millionen Menschen zernichten und alle jene lichte Wahrheiten verdunkeln können? Kann dann nicht eben sowohl ein Königlischer Prinz, als ein Bauerns Kind, jene Konstitution haben, bey welcher das gutartige Blatterfieber tödtlich wird? Die Natur und
nicht

England.

Der König. Die zween königlichen Brüder, Zwölf Prinzen und Prinzessin, Kinder des Königs.

Italien.

Der König und die Königin zu Neapel. Der Kronprinz, und Zwo Prinzessin aus der königlichen Jugend. Der Großherzog zu Toskana. Die Großherzogin zu Toskana, nebst allen ihren Kindern: Der Herzog und die Herzogin von Parma.

Sweden.

Der König. Die Königin. Prinz Friederich Adolph. Prinzessin Sophie Albertine.

Dänemark.

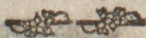
Der König. Der Kronprinz. Prinz Friederich, Königsbruder.



nicht die Heilkunde wirft das Loos über jene fünf Menschen, welche unter zweytausend inoculirten sterben müssen. Da es aber erwiesen ist, daß die Sterblichkeit bey natürlichen Blattern vierzigmal größer ist, als bey eingepfosten: so ist zuverlässig zu erwarten, daß bey jenem so konstituirten Subjet die natürliche Blattern vierzig Leben tödten würden, wenn es möglich wäre, daß in einem Körper vierzig Leben seyn könnten; und solch ein Subjet würde gewiß auch bey natürlichen Blattern das Opfer worden seyn.

So arbeitet das Landvolk getrost in Sturm und Regen am Pfluge, der Bürger nähret froh seine Familie bey Gefahren seiner Gesundheit, und der Krieger achtet die Wunden nicht, wenn die Weisheit und die huldvollste Menschenliebe der Regenten vor jede Krankheit und Unfälle Hülfe bereitet hat. Indessen, wenn auch alles dieses ist, wenn die Einimpfung der Blattern Landesgesetz wäre; wenn überall Findel- und Waisenhäuser und Hospitäler in jener Vollkommenheit, wie sie zu Wien sind, aufgerichtet würden; wenn jede Feldlazarethte lauter Pringels zu Vorsteher hätten, wenn in allen Dörfern Tisote wohnten, wenn Rosen-Steine täglich in jede Kinderzimmer kämen, und wenn Levrete und Steine bey allen Geburten zu

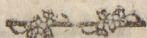
Hül



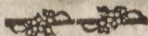
Hülfe wären: so würde die Volkszahl niemalsen zu einem sich ausbreitenden Ueberfluß wachsen, und dem Volk würden die Kräfte des Geistes und Leibes zur beglückenden Industrie und Arbeit fehlen, wenn nicht in Häusern, Städten, Dörfern und Ländern für reine und gesunde Luft Sorge getragen würde.

Die Luft umgiebt den menschlichen Körper überall, sie durchdringt denselben in allen Theilen; der Mensch athmet sie ein und verschluckt dieselbe. Die Luft ist dasjenige allgemeine Vehikul, ohne welches kein organisirtes Geschöpf leben, wachsen und gedeihen kann; und sie ist dasjenige Element, welches jede Communität von Menschen, gesund oder krank erhält, je nachdem die Beschaffenheit der Luft gut oder böß ist. Und da ist, entweder die natürliche Lage eines Orts und Landes; oder die mit unreinen Dünsten angefüllte Atmosphäre von der Ausdünstung stehender Wasser und Sümpfe, der Handwerker und Gewerbe, unreiner und verbafter Straßen, eingeschlossene Luft nicht gelüfter Zimmer Schuld daran, wenn die Einwohner allgemein schwächlich und kränklich sind.

Daher hat der große Schaden, welchen ungesunde Luft unter den Menschen anrichtet, schon in den ältesten, wie in neuern Zeiten, die Regenten



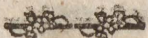
bewogen, besonderes Augenmerk auf diesen Gegenstand zu richten. Die Menschenliebe bewog die Beherrscher, stehende und faule Seen, welche Krankheiten und Tod ausdünsteten, in trockenes und fruchtbares Land zu verwandeln; unermessliche und finstere Wälder, die raube und kalte Luft nähren, in lachende und milde Gefilde für den Pflug umzuschaffen, und Berge durchzugraben, um den reinigenden Winden den versperrten Weg zu eröffnen. Wie würde der Deutschen Herrmann stammeln, wenn er jezund die Gegenden seiner schauervollen und rauhen Eichenbayne wiederum betreten sollte, und goldne Wogen der Getraidfelder und hangende liebliche Reben anstatt jener, erblicken würde? Jene Sorgfalt der Großen hat aus Europa die tödtende Pest verdrungen, und Einwohnern großer Striche Landes, welche bleich wie Kranke daher schlichen, durch Reinigung der Luft, Thätigkeit, Kraft und Gesundheit gegeben. Diese Nothwendigkeit gesunder Luft zum Heil der Menschen, hat jene Vollkommenheit der unvergleichlichen Policeyanstalten in Europens Städten geböhren, auf welche unser Jahrhundert stolz sehn darf, welche der Grund des blühenden Zustandes europäischer Reiche und Städte, und eine der mächtigsten Stützen der Wirksamkeit der Arzneyhülfe sind.



Unter dem Pabst Clemens XI. hat sich der Leibarzt Johannes Maria Lancisi, in dieser Rücksicht, um die prachttolle Stadt Rom und deren Gegend, unsterbliche Verdienste erworben. Die römische Bürger und Einwohner benachbarter Gegenden, wurden jährlich, wegen der faulen Ausdünstung stehender Wasser in Kellern und eingefallenen Kanälen und vieler Sümpfe, von gefährlichen epidemischen Krankheiten geplagt. Lancisi ließ, durch die päpstlichen Reichthümer unterstützt, die Sümpfe auswachen und trocknen, die Tieber durch Mühlen von ihrem Schlamm reinigen, und die von Wasser volle Keller durch Handmühlen ausleeren; und erlösete dadurch mit einmal die Bewohner Roms und desselben Gegend, von den so lang gelittenen gewöhnlichen Krankheiten.

Auch Pius VI. beherziget vorzüglich diese große Grundfäze, und will in unsern Zeiten der Erlöser eines elenden Volkes, welches wie Schatten auf dem wenigern wohnbaren Lande der pontinischen Sümpfe wandelt, und will der Schöpfer fruchtbarer Gefilde werden, indem Se. Heiligkeit unermüdet alles aufwenden, die pontinischen Sümpfe auszutrocknen.

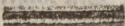
Zemeztwar ist wegen ungesunder Luft ein gefährlicher Wohnplaz für Leben und Gesandheit gewesen;



wesen; die Moräste würden auszetrocknet, und die Krankheiten waren sogleich seltener.

In der Gegend von Stuttgart herrschten jährlich eine Menge Wechselfieber; man trocknete einen bei Stuttgart gelegenen großen Sumpf aus, und die Fieber sind weggeblieben. Dieses sind wahrhaftig mehr, als ehene Denkmäler, welche die Regenten der wohlthätigen landesväterlichen Vorsorge für die Glückseligkeit des Volks durch solche Unternehmungen aufrichten.

O, ihr Großen, seht im Bilde
Schon der Menschenliebe Glück!
Jede Wohlthat ist ein Blick
In Elysäische Gefilde.





Ueber das Theater zu Ulm.

Derjenige, er sey Minister, oder Bürger, oder Schauspieler, welcher den Ulmern anrieth, ein Theater zu bauen, ist ein Mann von Kopf, der die Bedürfnisse seiner Zeit kennt, und es mit der Stadt gut meynt. Ich bedaure die Obrigkeit, welche kein Denkmal hintertäht, daß sie fürs Vergnügen ihrer Bürgere sorgte.

Wie: die Stadt Ulm hätte eher ein Zuchthaus dafür bauen sollen? Mit nichten. Wenn eine Obrigkeit zuerst die gelinderen und sittlichen Mittel der öffentlichen Zucht angewendet hat, nur alsdann ist's ihr erlaubt, die peinlichen zu ergreifen; wenn sie erst fürs Vergnügen der Bürgere gesorgt hat, so mag sie auf ihre Qualen sinnen.

Ich wiederhole meinen Grundsatz, es ist sehr zweifelhaft, ob die Menschen nicht leichter durch
Güte

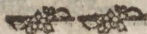


Güte zu leiten sind, als durch Zwang. Es giebt Mittel die Philosophie zu verbürgern: ich meine eine gewisse sanfte Denkensart in die gemeinen Stände zu verbreiten; und diese Mittel sind 's Theater.

Paris, Lyon, London u. s. w. liefern den Beweis. Wenn man ein Bißgen die Menschen zu unterscheiden gelernt hat: so nimmt man an diesen Orten wahr, daß jener Pöbel, der das Theater besucht, feiner und erträglicher ist, als der übrige. Z. B. man findet weit ordentlichere Handwerksleute, Bedienten, Lehrjungen im Theater und außer demselben.

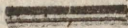
Sollte eine Schule, wo das Herz und die Sinnen zugleich auf eine angenehme Art beschäftigt werden, nicht bessere Menschen bilden, als die Schenke?

Wenn der Handwerker den ganzen Tag durchgearbeitet hat: so findet er am Theater einen Ort wo er sich erholen, wo er ausruhen kan, ohne gestört zu werden, ohne etwas mehr zu versäumen. Er siehet sich in Gesellschaft seiner Obern: er theilt gleiche Rechte und gleichen Genuß mit ihnen. Diese Idee muß die Seele jeden Bürgers erheben, die nicht von Bier und Taback ange dunstet ist.



Es ist gewis, daß das Vergnügen nichts anders ist, als die Tugend selbst in einer lachenden Gestalt. Nehmen wir es also auf als eine Erholung, die nach der Beschaffenheit der heutigen Organisation der Staaten, von unserer Existenz unzertrennlich ist.

Lassen wir den Ulmern ihr Theater. Wann ein Zuchthaus nötig seyn wird: so kan, bey einer gewissen Einrichtung, das Theater selbst zum Fonds werden, den man zu Erbauung des Zuchthauses vermischt.



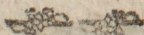


Ueber die Luftspringer zu N.***

Das Gegenstück.

— Über was soll man zu den Luftspringern und Seiltänzern sagen? Es ist eine bekannte, und um nichts desto minder wahre Regel: um die Kultur einer Stadt zu wissen, mus man ihre Schauspiele sehen.

Wenn man, zum Beispiel in einer Stadt ankommt, die alle Freiheit hat, Geschmack und Aufklärung zu haben, und das ganze Publikum um die Bühne eines Pickelhärings herum versammelt sieht, der nichts als Bocksspringe, und immer dieselben, macht: so mus man billig schließen, das Gefühl der Bürgere sey sehr stumpf, und ihr Geschmack sehr klein.



Wenn man bemerkt, daß die Vornehmen der Stadt vorne an stehen, am meisten bewundern, beklatschen, bejauchzen: so ist erlaubt, über das Geschick der Stadt eine Thräne fallen zu lassen.

Wenn man die Zuschauer geradezu bei den rohesten und wildesten Stellen der Spectakels, z. E. bei den lebensgefährlichsten Sprüngen, oder dem unverschämtesten Einfallen, Bravo rufen hört: wie kan man sich enthalten, von dem Sittenzustand der Stadt eine sehr traurige Idee zu bekommen.

Und diß sollte wahr seyn? Ja. Es sollte zu unsern Zeiten noch Städte geben, die den Lustspringern und Schalkenarren, zum Tork der gereinigten Schaubühne, ihre Thore öfnen? Nichts ist gewißer.

Von der einen Seite betrachtet liegt nichts Außerordentliches darinn. Wir sollten Leute die lediglich keine Begriffe vom Schwerpunkt, von den Gesetzen des Gleichgewichts, von der Wirkung des Hebels haben, sich der Bewunderung enthalten können, beim Schwung eines Lustspringers — Über von der andern Seite?

Es oft man in eine polizirte Stadt kommt, das ist zu Paris, zu Wien, zu Florenz u. u. so sieht

het man, daß die feine Welt von den Spectaklen
 nder Springer, Seiltänzer u. s. w. wegbleibt. Die
 Polizei sieht sich genöthigt diese Spectakel zuzulas-
 sen, weil sie nach der traurigen Verfassung unserer
 Finanz ein Theil der öffentlichen Einkünfte sind :
 aber das Publikum rächt sich dafür, indem es sol-
 che nur dem untersten Voebel überläßt.

Wie so? Weil die Spectakel der Leibeskünste
 den Geist nicht belehren, und das Herz verwun-
 den; indem sie lediglich keine Kunst erfordern, weil
 sie immer sich gleich sind, weil ihr Verdienst auf
 einen bloßen simplen und augenscheinlichen Grund-
 satz der Mechanick hinausläuft, weil sie weder Il-
 lustion noch Leidenschaft erwecken, weil die Idee
 von den Lebensgefahren denen sich die Spieler alle
 Augenblick aussetzen wider die Menschlichkeit strei-
 tet, und also die Delikatesse wohlgezogener Seelen
 beleidigt.

Alle Luftspringer, Seiltänzer ic. ic. Büh-
 nen verderben die Seele des Voebels, indem sie
 solche fühllos, blutdürstig und grausam machen.
 Es ist Zeit, sie aus der Menschlichkeit zu proscri-
 biren — aus dem Reiche der Künste und des Ge-
 schmacks sind sie es schon lang — und das
 regelmäßige Dram dafür zu erheben.



Welcher Unterschied zwischen diesen Volks-
spektakeln und der reinen Schaubühne! Ein
Mensch der sich vom Seil zu tod stürzt, gewöhnt
das Publikum, über den Anblick des Wuts zu
frohlocken: aber wenn Hippolyt hinter der Sce-
ne stirbt, so durchdringt es das Herz, und be-
wegt uns, über das Geschick unseres Gleichen zu
weinen.



Tagebuch

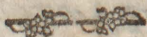
der türkischen Bothschafter-*Reise* Grafen
Wolf von *Dettingen*.

Eine alte Handschrift.

Ende.

1700.

II. Octobr. Das widersärtige Schicksal, welches die Großbothschaft bei ihrem Aufenthalt zu Konstantinopel verfolgte, schikanierte sie noch im Augenblick ihrer Abreise. Ein Präcedenzstreit zwischen den holländischen und venezianischen Gesandten, das angebohrne Fieber des diplomatischen Körpers, hielt den Zug zwö Stunden lang mitten auf dem Wege auf. Nachdem man sich satt deducirt,
ergo



ergotzt und verwirrt hatte: so kam endlich der Zug wieder in Bewegung, und wir zur guten Stunde einmal aus Konstantinopel hinaus. Unweit des Kanals unter einem Zelt saß Tokely, und sah unserer Abreise zu, wobei er ihm sein Theil gedacht haben mag. Die Türken wünschten uns häufig guten Abschied; und dieß war vielleicht das einzigmal daß sie aufrichtig gegen uns waren. N. St. Kuschulisch. 1732.

13. N. St. Bujuktschetskemeze. Man muß gestehen, daß Rumilien ein angenehmes und reizendes Land ist.

14. N. St. Rünkli.

15. N. St. Tschorkli. Ungemein gefälliger, prompter und bereitwilliger finden wir die Türken auf unserm Rückweg, als auf dem Hinweg.

16 — N. St. Karistran. Wegen anhaltendem Regen mußten wir hier einige Tage liegen. Der Großbothschafter bediente sich dieser Müsse, ein Consistorium zu halten wobei er die Kavaliere und Räte, die ihn begleiteten, an die Schwürigkeiten erinnerte, welche sein Ministerium unaufhörlich verfolgt hätten, und ihn gehindert hätten, die Absichten des Staats zu erreichen. Am Ende
sei

einer Rede legte er die Hand auf die Brust und behauptete, daß er in seinem Gewissen frey wäre, wofern er nicht Alles zu erfüllen im Stande war, was er wünschte. Hierüber versetzte ihm der Graf Kostig: der schlechte Success der Gesandtschaft wäre vielleicht bloß dem zuzuschreiben, weil man sich mehr mit geistlichen Dingen aufgehalten hätte als mit weltlichen; worauf der Minister antwortete, daß dieses der besondere eigenmündliche Auftrag des Kaisers wäre, und daß ihm beyde Majestäten im letzten Augenblick seiner Beurlaubung das Interesse der Religion aufs eindringendste empfohlen hätten.

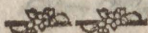
17 — N. St. Burgos.

18 — N. St. Babeski.

19 — N. St. Baba. (Essaba.)

20 — N. St. Sasfa. Der Han ist sehenswürdig, und die hiesige Moschee eine der schönsten.

21 — Einzug in Adrianopel. Eine große, prächtige Stadt. Hieber ist's, wohin sich der Sultan zuweilen retirirt, um Ruhe zu schmecken, oder auch Sicherheit zu finden.



14 — N. St. Mustafa, Bassa, Kiucri.
Ein offener Ort an der Mariz, berühmt durch die von seinem Erister über diesen Fluß erbaute prächtige Brücke.

25 — N. St. Sarmanli.

26 — N. St. Uffundscheova.

27 — N. St. Kajali. (Gagali.)

28 — N. St. Papasli.

29 — Einzug zu Philipopel. Nichts ist reizender als die Erde von Adrianopel bis Philipopel, flach, gleich, und durchaus von blühenden Getraid, und Weinberg, Kluren überzogen. Die Stadt Philipopel liegt auf zwey Bergspitzen, gleichsam um diesen vortreflichen Gesichtspunkt zu genießen.

1 November. N. St. Tabar. Passandschik.

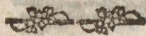
(Nach der neuern Geographie: Tatar-Bassardschiky.

2 — N. St. Tengkiboy.

3 — N. St. Kiffilbissar.

4 — N. St. Ichtiman.

5 —



5 — N. St. Jengihan.

6 — Einzug zu Sophia. Die Residenz des Beglerbegs von Rumili, und eines Metropolitens. Sie entstand aus den Ruinen der von Justinian erbauten alten Stadt Sardica.

9 — N. St. Chal. Cali.

10 — N. St. Saribrod.

11 — N. St. Schekirpoi. Merkwürdig wegen der Heldenthat eines deutschen Offiziers. Der Hauptmann von Schenkendorf überrumpelte den Ort im letzten Krieg. Er wurde vom Bassa von Widin aufgefordert. Der Held verbrannte zuvor 3 schöne Bäder, eben soviel Moscheen und einen Han: alsdenn ergab er sich auf Gnad und Ungnad. Hiefür ließ ihn auch der Bassa speißen.

12 — N. St. Damianiza.

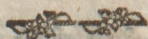
13 — Passage über das Gebürge Sämue.
N. St. Vissa.

16 — N. St. Alexinza.

17 — N. St. Kashna. (Kazena.)

18 — N. St. Parackin.

19 —



19 — N. St. Jagodina.

20 — Diese Nation müßte ein mit dreifachen Stal umzingeltes Herz haben, wann es ihr über die schönen Christenstückchen, die wir ihr zeigten, nicht aus den Augen springen sollte. Heut hatte man die Gefälligkeit, uns die Moschee zu öffnen. Kaum waren wir zu Haus, so lief eine bittere Klage beim Großbothschafter ein, daß man in einem heimlichen Gemach einen Alcoran gefunden hätte, welcher von einem der Zuschauer aus der Moschee gestolen worden wäre.

21 — N. St. Patazina.

22 — N. St. Hassan. Pascha Palanka.
Eine Schanze zwischen Jessawa und Morawa.

23 — N. St. Kolar.

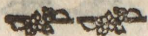
24 — N. St. Sissartschick. An der Donau.

25 — Einzug zu Belgrad.

26 — N. St. Semlin.

30 — N. St. Banowicza.

4 Decembr. Auswechslungs-Aktus zu Sanktemen. — Kann man sich was lächerlicheres ein-



einbilden, als den Codex des Ceremoniels. Eine volle Stunde verging über dem Streit welcher Gesandten wer zuerst vom Pferd steigen, und den Fuß auf die Erde setzen sollte. Izt stellte sich der kaiserliche, als ob er absitzen wollte. Er erhob sich im Sattel, blieb eine Minute im Steigbügel stehen, und sah seinen Gegner steif an. Wie er wahrnahm, daß dieser nicht Lust hatte, gleiches Tempo zu machen: so schwang er sich wieder in Sattel zurück. Izt machte der türkische eben dieß Spiel. So trieb man es, wie gesagt, eine tolle Stunde; und vermuthlich würde es heute noch währen; es würde noch nicht entschieden seyn, welchem von beiden Gesandten zuerst abzustiegen zukomme, wenn der Himmel, über dieses Marionettenspiel müde, nicht dazwischen getreten wäre. Er ließ plötzlich einen der dichtesten Schnee fallen. Der Schauer desselben nötigte die Gesandten, ihr lächerliches Spiel abzubrechen, und unter seinem Nebel konnten sie aus ihren Sätteln schleichen, ohne von einander beobachtet zu werden. Damit hatte aber die Marter der Zuschauer noch kein Ende. Zwo Stunden lang währte die gewöhnliche Entrevue unter frehem Himmel, auf offenem Feld. Und mit was wurde diese Zeit zugebracht? mit Klagen von beyden Seiten. So schieden die zwo Nationen eben so unzufrieden, eben so mißtrauisch, eben so erbittert wieder voneinander wie sie vor einem Jahre zusammengetreten waren!



5 — N. St. Carlowiz.

6 — u. s. f. macht die Bothschaft Quarantaine zu Carlowiz. Hier hatte ein Jeder Zeit, Reflexionen über seine bisherige Reise zu machen. Was Mich betrifft: so bin ich mit der meinigen sehr zufrieden. Und wäre nicht das incurabile vatum gens: so bin ich überzeugt, der ganze Cosmitat hätte Ursach gefunden, mit mir von gleicher Empfindung zu seyn.

Der Karakter der Türken ist, so viel ich beobachtet zu haben glaube, Aufrichtigkeit, Gerechtigkeit der Seele, Scharfsinn, Redlichkeit im Handel, ein empfindsames, mässiges und wohlthätiges Leben; eifrig in der Religion, beherzt unter den Waffen, gesittet und geistreich im Umgang. Kurz, Liebenswürdige Barbaren.

1701.

5 Jan. Ende der Quarantaine. Aufbruch von Carlowiz. N. St. Sutack.

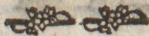
6 — N. St. Palancka. Ein raizisches Dorf.

7 — N. St. Batsch. (Pacz.)

8 —



- 8 — N. St. Sandmor.
- 9 — N. St. Baja. Ein feines Städtchen.
- 10 — N. St. Hallasch.
- 13 — N. St. Phillip. Sallasch.
- 14 — N. St. Sanct Marton.
- 15 — N. St. Trampshöd. Ein großes Dorf, dicht an der Donau, im Gesicht der Insel St. Margaretha.
- 16 — N. St. Harrasti. Eine Kolonie.
- 17 — Einzug zu Pesth.
- 18 — N. St. Ofen.
- 22 — N. St. Witska.
- 23 — N. St. Dotis. Ein Fort, das von der Natur selbst, das ist durch einen sich ringsum auf eine Stunde weit erstreckenden dichten Sumpf, in dessen Mitte es liegt, befestigt ist.
- 24 — N. St. Ichrwan.
- 25 — Einzug zu Raab. Diese vortrefliche Festung, vielleicht die regulärste und wichtigste in



garn, enthält eine sonderbare Reliquie: es ist das Thor, welches die Kaiserlichen mit einer Petarde aus seinen Angeln huben, wodurch sie diesen edlen Plaz in Besiz bekamen. Dieses Thor wird in der Domkirche aufbewahrt.

26 — N. St. Ungriſch-Altenburg.

27 — N. St. Bruck an der Leitha.

28 — N. St. Schwechat.

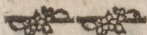
29 — Einzug zu Wien. So ist endlich diese eben so prachtvoll, und langwührige als unnütze Botschaftsreise beschloßen. Gott erhalte das österreichische Haus, und demütige seine Feinde!

~~_____~~

An den Gotha'schen Almanach.

Zertiges, kleines Büchelgen: du erweckst uns viel Vergnügen. Mannigfaltig ist deine Blumenlese, und geschmückt ist dein Füllhorn. Du lieferst uns tausend niedliche Sachen, schwarzhaftes Nörchen in deinem blauen lacquirten Gewand! Aber das ist doch nicht billig, daß du uns die Irthümer, welche dich zuweilen täuschen, jährlich wiederholst.

Zum Beispiel, warum soll die Entdeckung der Brillen erst im XIIIten Jahrhundert stehen? Sie gehört ins XIIte. Dann Johannes Abbt zu Beaugerais, welcher 1166 starb, schreibt in seinem bekannten Brief an Gottfried, Subprior zu Sanct Barbara: sobald ich deinen Boten eintreten sah: so gries ich nach meiner Brille u. s. w. (Thesaur. nov. Anecdotor. Tom. I, col. 516.)

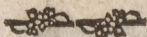


Item, warum soll Peter Hele ewig die ersten Sackuhren machen? Da sie doch beweislich im Xten Jahrhundert bekannt waren, und man im XVten schon Gedichte darauf findet. (Calmet Commentair. sur la regle de St. Benoit. Tom. I. pag. 279 — 280. — Rime &c. &c. Milano 1493.)

Warum die Erfindung der Windmühlen ins Jahr 1299 setzen? Wenn man dem Scribent Seering (Tractatus ling. de Molendinis. 1625. pag. 45.) glauben darf: so spricht eine böhmische Kronick, daß im Jahr 718 die erste Windmühl, die man in Böhmen sah, schon erbaut wurde; und Mabillon führt eine Urkunde von Wilhelm Grafen zu Mortain, aus dem Jahre 1105, an, worin durch dem Abbt Vitalis zu Sevigny erlaubt wird, in seinem Kirchsprengel eine Windmühl zu errichten.

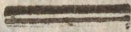
Und was vollends die Wassermühlen betrifft, deren Ursprung man insgemein ins Jahr 555 setzt: so überzeugt uns das Epigram Antipaters, daß sie schon zu den Zeiten Ciceron's im Gang waren.

So verhält sich's an mehreren Stellen im Kapitel der Erfindungen. Sie sind größtentheils älter, als man sagt. Die Laternen gehören in's



XIIte Jahrhundert ; das Pappter, wenigstens,
in's XIIIte ; die Magnetenadel vielleicht in's Xte,
und die älteste Entdeckung von Amerika zuverlässig
in die Zeiten Rom's.

Bitt' nichts für übel zu nehmen, liebeiches
Büchelgen. Niemand schätzt dich mehr, als ich.
Deine Existenz müsse nie endigen, und immer
blühen.





Das Recht der Welfen.

Ein politischer Versuch.

Zu den Vortheilen, die uns der Teschner Friede erworben hat, zähle ich diesen, daß er der Flut der Deductionen, womit die deutsche Publizisten Fruchtbarkeit das Vaterland überschwemmte, ein gültiges Ende gemacht.

So ungeheuer ihre Anzahl war: so scheint ihren Erörterungen doch ein erheblicher Fall entwischt zu seyn. Die Rechte der Welfen auf das Herzogthum Bayern verdienten wohl, beleuchtet zu werden. Keiner von ihnen, es wäre dann der Verfasser der Beleuchtung und Erörterung der erzherzoglichen Ansprüche auf Nieder-Bayern *), thut davon Erwähnung.

Ob

*) S. 3r Abschn. S. 36. wo im Vorbeigehen darauf gedeutet wird.



Obſchon der Krieg geendigt, und die Diplo-
matik von Bayern, wie zu wüncſchen, auf ewig ent-
ſchieden iſt: ſo mag es doch erlaubt ſeyn, ein Wort
nachzubringen; in ſo fern man keine unverfängli-
chere Abſicht dabei hat, als die meinige, nemlich
um die Publiziſten ein wenig zu beſchämen.

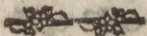
Ich hoffe, daß ich mit Kennern rede; deſwe-
gen berühre ich nur die Oberflächen.

Heinrich IV ſchenkt die Lande des geächteten
Otto von Nordheim dem Haus Eſte. Dieſe
Echentung gründet ſich auf kein anderes Motif, als
eine vorübergehende Verbindlichkeit, die der Kaiſer
dieſem Haus für die weſentlichſten Dienſte ſchuldig
zu ſeyn glaubt, welche er von ihm bey ſeinen Hän-
deln mit dem Pabſt erhalten. Deſwegen ſetzte der
Monarch hinzu, daß dem Geblüte der Welfen die
Succession vorbehalten, und das Herzogthum fort-
an ein erbliches Lehn in ſolchem Haus ſeyn ſoll. *)

Zuſolg dieſer Grundſätze tritt Welf I auch ſo-
gleich wieder in den Beſitz ſeiner Lande ein, als er
ſich mit dem Kaiſer ausgeſöhnt hat. Er hinterläßt
ſolche ſeinem älteſten Sohn Welf II, welcher ſie

E 5 ruhig

*) Orig. Guelf. Tom. II. Lib. VI. Cap. 1.
§. 4. pag. 267. item §. 20. pag. 281.



ruhig genießt. Nach dessen ehelosen Tod kommt die Krone Bayern in einer richtigen Linie auf den zweiten Bruder Heinrich den Schwarzen; und von solchem auf seinen leiblichen Sohn Heinrich den Starkmütigen *) , (oder den Stolzen, wie man ihn am kaiserlichen Hof nannte.)

Dieser Fürst ist bekannt wegen der Standhaftigkeit und Würde, womit er seine Krone gegen die Schikanen des Kaisers **) behauptete, welcher unter dem Vorwand, als ob es gegen das System des deutschen Reichs liefe, daß Lothar II zwey Fürstenthümer in Einem Haus vereinigt hätte, Heinrich eines davon abdrücken wollte.

Da dieser nicht nachgab: so bediente sich der kaiserliche Hof seines gewöhnlichen Expedients. Er erklärte den Herzog in die Acht. (***)

*) Chronic. Ursperg. p. CCXL. — Orig. Guelf. Tom. II. L. VI. Cap. 3. §. 1 — 6. pag. 303. 306. §. 12. pag. 314. item Cap. 4. §. 4. pag. 330.

**) Kunrad III. 1138.

***) Otto Frising. Chronic. Lib. VII. C. XXII. seq. Dodechin. ad ann. 1138, C. XXIII.



Zu Folge dessen gab er das Herzogthum Bayern dem Marggrafen Leopold *), ungeachtet sich die beim Hoftag zu Würzburg erkannte Acht nur auf das zweite seiner Besitztümer, das Herzogthum Sachsen erstreckte. Dieses aber hatte der Kaiser bereits Albert, dem Bären, vergeben.

Henrich der Starkmütige beugte sich nicht mit Schwäche unter die Willkühr des Kaisers. Er widersezte sich. Er trieb den Kaiser in die Enge. Diß erbitterte das Oberhaupt so, daß es nichts mehr athmete, als den völligen Untergang der Welfen.

Die Sache kam vor die Stände. Henrich bot dem Kaiser Troz. Er beschwehrte sich laut über Gewalt und Ungerechtigkeit. Er nahm Sachsen wieder ein, und foderte den Usurpator von Bayern auf einen Zweikampf heraus.

Mitten unter diesen Bewegungen starb er zu Quedlinburg an jenem Kraut **)

Dont

*) V, von Oesterreich.

**) Es ist nicht zu zweiffen, daß es nicht Gift war, welches den Herzog so schnell aus der Welt lieferte. Orig. Guelf. Tom. II. Lib. VI. Cap. 4. S. 30. 31. pag. 356.



Dont la garde qui veille aux barrières
de Louvre ne defend pas les Rois.

Henrich hinterließ einen Sohn, Seiner würdig, jenen unerschütterten Henrich den Löwen. Während seiner Minderjährigkeit hatte sein Oheim den Krieg mit Leopolden wegen Bayern fortgesetzt. Dieser starb hierüber, und hinterließ das Land seinem Bruder Henrich von Oesterreich, welcher aus Staatsrathson sich mit der Wittve Henrichs des Starkmütigen *) selbst, vermählte.

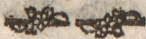
Hieraus entstanden grosse Bewegungen im deutschen Reich. Nach verschiedenen Versuchen, die Partheyen vor einem Reichstag zusammen zu bringen, gelang es endlich zu Goslar zu einem Spruch. Henrich der jüngere, das ist der Wolf, erhielt durch einen allgemeinen Ausspruch des Kaisers **) und der versammelten Reichsstände den Wiederbesitz von Bayern, ***) und empfing hierüber das feynlichste Lohu.

13a

*) Gertraud, Tochter Kaiser Lothar's II.

**) Friederich I.

***) Otto Fris. L. II. C. IX. pag. 451. item C. XI. in specie pag. 451. — Proinde in oppido Sax. Goslaria &c. &c. adjudica-



Ja, die Nachkommenschaft Henrich's des Starkmütigen würde noch heut zu Tag mit der allgemeinen Auerkenntniß der Welt auf dem bayerischen Thron sitzen, wosfern nicht der Geiz und die Rachsucht Kaiser Friederich's I, von dem niedrigen Reide der deutschen Reichsfürsten unterstützt, eine neue Revolution erregt hätten. *)

Man weiß die unglückliche Ligue, die sich gegen Henrich den Löwen entspann, und die ihn, trotz seines Heldenmuths und seines Ruhms, auf's neue um Bayern brachte.

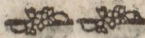
Kunmehr war es das Haus Wittelsbach, dem die geächteten bayerischen Lande, durch die Politik Friederich's I zufielen.

Daß diese Entsetzung sowol im Grundsaze als in der Form nichtig und unstatthaft war, das ist einleuchtend. **) Wer sieht nicht, daß Henrich
der

dicatur. — Orig. Guelf. Tom. III. Liber VII. C. I. §. 18. pag. 26. §. 20. pag. 27. §. 22. pag. 28. seq. §. 28. pag. 36. seq.

*) M. J. Schmidts Geschichte der Deutschen, II Theil. Seite 584 u. f. w.

**) Orig. Guelf. Tom. III. L. VII. Cap. 1. §. 72 — 81. 82. 83. 84. 85.



der Löwe ein Opfer des Despotismus war? Sein Heldenmuth, sein Glück, sein Ruhm waren seine Verbrechen, der Ehrgeiz, die Unversöhnlichkeit, die Rachsucht des Kaisers waren seine Ankläger, und der Neid und Geiz seiner Mitfürsten, ihre Eifersucht über seine Größe und der Durst sich von den Trümmern zu bereichern, waren seine Richter.

Das Bild der damaligen Zeiten!

Henrich war weder ordentlich angeklagt, noch gesetzmäßig verurtheilt; dann er erschien niemals vor seinen Richtern, und man pflog keine Vertheidigung mit ihm. Seine Richter selbst waren nicht kompetent; der Beklagte hatte sie feynlich perhorrescirt. Der Ausspruch ist in seiner Grundlage defect; dann die Stimmen waren getheilt. Einer der Beisizere erbot sich sogar durch ein Duell zu erweisen, daß das Verfahren illegal sey. *)

Wenn es nun richtig ist, daß sich ein unrechtmäßiges und gesetzwidriges Urtheil niemals verjähren kan: eine Frage, von der ich mich entferne; so
 muß

*) Conrad Urspr. p. CCCX. Arnold, Lubec. l. III. c. XXIV.

mus der Anspruch der Welfen auf das Erbe von Bayern noch zu dieser Stunde unverloschen seyn.

Unstreitig sind die Vorzüge des durchlauchten Hauses Wittelsbach auf den gegenwärtigen Besitz so erhaben als solid. Ein unpartheiischer Erwerb, ein seit dem durch die bündigsten Reichsschlüsse geheiligter Besitz, die förmliche Entsamung des Sohns Henrich's des Löwen *) heiligen sie, und erheben sie über alle Einsprüche.

Aber

*) Kaisers Otto IV. — 1208. — Diese Handlung kan dem Hause Braunschweig, als den Nachfolgern der Welfen, in der Zukunft aus zwei Gründen nicht zur Last fallen. Erstlich, weil sie blos zu Gunsten des Hauses Wittelsbach geschah, und folglich nach dessen Erlöschung ihr Effect aufhört: zweitens, weil jenes Haus nicht eigentlich von Otto IV abstammt, und mithin an eine Handlung von ihm nicht persönlich gebunden ist. Ueberhaupt scheinen die Ansprüche des Hauses Braunschweig auf das Herzogthum Bayern so einleuchtend zu seyn, daß sie sich jeder Veräußerung, jeder Zergliederung, jedem fremden Besitz widersetzen. *S. Abrégé de l'histoire de Bavière par Mr. Aettenkofer. No. 1. Pièces justificatives. — Deduction des Droits de la Maison Palatine et du Duc de Deux-Ponts sur la Bavière. No. XVIII des Documents annexes.*



Aber die Rechte der Welfen sind betroffen nicht todt. Sie ruhen in majestätischem Schlummer.

Nur solange das erlauchte Haus Pfalz blühet, bleiben sie ohne Kraft; dann nichts ist ehrwürdiger und gründlicher als die Dauer seines Besitzes.

Sollte aber, vermög einer von jenen Kaprixen, welche das Schicksal im Vorrath hat, wenn es mit Thronen spielen will, diese Linie erlöschen, so tritt Niemand anders mit größerem Recht in die Erbfolge von Bayern ein, als der Stamm der Welfen.

Diese Betrachtungen sind, die ich den Publicisten aufgabe, um sie zu überzeugen, daß noch nichts Alles gesagt ist.





Frage,

an die Chronologen.

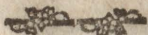
Mein Herr!

Sie gehören, wie es scheint, zu den Weltweisen, welche die Todesstrafe abgeschafft wissen wollen. Sagen sie mir doch, was hat Ihre Sekte für Gründe, wann man bitten darf?

Märius, der jüngere.

* * *

Ich gehöre mit ihrer Erlaubniß zur bescheidenen Klasse der Erdbürger, welcher Devise ist: Menschlichkeit und Licht! Was meine Sekte für Gründe hat, die Todesstrafe zu tadlen, das weiß ich nicht ganz. Die meinigen sind diese.



1 — Richten sie hin, um von der Gesellschaft ein schädliches Mitglied auszuroten: so erfüllen sie ihren Endzweck nur halb. Dann das *Sans Poul*, zu deutsch: das Interesse der Gesellschaft, will, daß sie nicht nur allen Schaden von ihr entfernen, sondern auch den möglichsten Nutzen schaffen sollen. Nun nützt, bekann ten Rechts, ein todter Mensch Nichts. Ein gesunder Böswicht aber, an die Kaspel oder das Wollrad geschmiedet, lobt seine Existenz. — Ich weiß nicht, mein Herr, ob sie mich verstehen?

2 — Richten sie fürs Beispiel: so begehen sie ein offenkundiges Unrecht. Wer erlaubt ihnen, die Zuschauer für ein Verbrechen zu strafen, das sie noch nicht begangen? Welches Gesetz berechtigt sie, das Laster eines Mitglieds an Andern zu rächen?

3 — Richten sie aus theologischem Grund, ich will sagen zur Rache: so handeln sie ausdrücklich wider den Befehl ihres Erlösers des Herrn Jesus Christ, welcher die Rache, ohne Beding, verboten hat.

Matth. V. 20. „Den, welcher seinen Nächsten ausstößt und der Rechte der Menschheit verlustig erklärt, stelle ich jenen

jenen gleich, deren infante Leichname ins Thal Hinom gehören.

Ezekiel XXXIII. 11. „So wahr ich lebe, ich habe keinen Gefallen am Tode des Sünders, sondern daß er sich bekehre und lebe! „

Matth. V. 20. „Wehe euch, wenn eure Gerechtigkeit nicht besser ist, als der Rechtsgelehrten und Pharisäer ihre! „

Erlauben sie, daß ich die Ehre habe ic. ic.

Anhang.

Ueber die Todesstrafen.

Der Ton des Herrn Mavins giebt mir zu verstehen, daß er für Sich keine weitläufigere Antwort erwartete; ich behalte mir also bevor, dasjenige was ich dem Publikum bei dieser Gelegenheit zu sagen wünsche, noch besonders beizufügen.

Schon längst habe ich auf einen Fall gewartet, wo ich mit Wohlstand meine Ideen über dies



fen Punct des gesellschaftlichen Interesse eröffnen könne. Bloß die Betrachtung wie ausgedroschen der Stof ist, hielt mich zurück. Ich fürchtete, nichts Neues sagen zu können.

Inzwischen ist der gegenwärtige Anlaß reizend genug, mich zu entschuldigen. Auf die Gefahr ausgepiffen zu werden sey's also gewagt.

* * *

Es ist ein gewisses Gleichgewicht in der sittlichen so wie in der physischen Ordnung der Natur. Dieses erhält sich von selbst: jenes aber bedarf menschlichen Beistand. Dieser Beistand ist's was das eigentliche Ministerium der Gesezze, der Endzweck ihres Daseyns, der Grundstein ihres Wesens ist. — Drei Wahrheiten die in unumstößlicher Evidenz zusammenhängen.

Wenn nun die Gesezze ihrer Natur nach nichts sind, als die Waghalter unserer Sitten, die Wächter des moralischen Gleichgewichts in der Welt: so ist's deutlich, daß das Verhältniß zwischen Tugend und Belohnung, zwischen Verbrechen und Strafen ihr vornehmster Grundsatz seyn muß.

Der Mensch ist da. Sein Daseyn ist ein Gesetz der Natur. Die sittliche Ordnung kan ihm also dasselbe nicht nehmen, ohne die Ordnung der Natur zu zerstören. Folglich ist jede Hincichtung eine Gewaltthat an der Natur.

Er hat nichts edleres als das Leben. Ohne solches sind alle übrigen Güter unnütz: das Leben hat also keinen Preis, oder es ist vielmehr über allen Preis. Es giebt demnach keinen Fehler, der mit dem Werth desselben im Verhältnis stünde; weil doch jedes Verbrechen im Grunde nichts ist als ein falscher Kalkul. Folglich verletzt jedes Todesurtheil das Ebenmaaß zwischen Verbrechen und Strafe: folglich ist es ein Angriff wider das Gesetz des sittlichen Gleichgewichts.

So beleidigt der gesetzliche Mord beides, Gott und Menschen.

Diese Sätze schließen sich unwiderstehnlich aneinander. Noch mehr.

Das erste und heiligste unter den bürgerlichen Gesetzen der Gesellschaft ist das öffentliche Interesse. Dieses setzt voraus, daß die Obrigkeit nichts vernachlässigen darf, was dem gemeinen Wesen, im möglichsten Bilde, nützlich seyn kan. Folglich bes



leidigt die Tödtung eines gesunden Menschen das allgemeine Wohl.

Ein Grundsatz, der eben so faßlich ist. Lasset uns weiter eilen.

Die Religion ist entweder ein göttliches Institut oder ein menschliches. Ist sie das erstere: so hat sie mit der menschlichen Justiz nichts gemein. Ist sie das zweite: so sind ihre Grundsätze der Erkenntniß des Staats unterworfen. Hieraus fließt, daß sie bei der Beurtheilung eines Missethäters in keinem Fall Einfluß hat, und daß das Richteramts ein bloßes Werk des weltlichen System ist.

Nun frage ich, aus welchen Gründen, Obrigkeitlen meines Jahrhunderts! haltet ihr euch noch befugt, Jemand hinzurichten?

— O, Menschen! Werdet ihr dann niemals begreifen, daß ihr durch eure thörrichte Gedult, durch die Trägheit und Kürze eurer Einsichten, durch eure blinde Vorurtheile, durch euren tollern Fanatismus, die Tiranei selbst aufruft, sich ihrer Gewalt anzumaßen? Eure unverzeibliche Stupidität ist, die ihr die Fesseln in die Hand reicht, womit sie euch unterdrückt. Der Unsinn eurer bürgerlichen Gesetze ist, welcher die Dolche und Henkerschwerer

der



der schmiedet, womit sie euch, unter dem Schutze der Form, mordet.

Das Recht über Leben und Tod! — Welch ein Recht! Zittert. Eure Meister lachen heimlich über euren Irrthum: sie benutzen ihn mit List: sie erfreuen sich der Illusion, und pflanzen sie durch alle möglichen Schattenbilder der Religion und der Gesetzgebung fort. Dann Niemand weiß besser, wie sie selbst, daß keine Autorität einen Menschen berechtigen kan, Seines gleichen das Leben zu nehmen: weil die Himmelsdecke über uns allen gleich hängt.

Wie lang, Verblendete! werdet ihr noch nicht einsehen, daß die Gesetze nur für den gemeinen Mann da sind, und nicht für die Vornehmen? Zeiget mir die Verordnung, welche einen durlauchten Ehebrecher, einen reichen Mörder, einen fürstlichen Bankeruttirer straft. Wo ist das Gesetz wider il lustre Entführer, wider galonirte Spieler, wider Schelmen im Ordensband? Wann ist jemals ein Dieb an der Finanzbank gehängt worden: wann hat man jemals einen wohlgebohrnen Räuber auf dem Rad gesehen: wann hat eine gepurperte Hure den Karck gezogen?



Und ihr thut die Augen noch nicht auf. Ihr begreift nicht, daß der Strick, welcher einen Bürger an Galgen, euch übrigen zur Sklaverey führt? Die Räder und Gesetze sind da, aber die Roués leben.

Ja, im ganzen Kodex der bürgerlichen Haushaltung interessirt kein Blatt die Menschlichkeit mehr, als das von der peinlichen Justiz: aber zum Unglück ist es das unvollkommenste. Es ist's, welches die furchtbare Wahrheit, die unsere Seelen durchdringen sollte, am meisten entdeckt, daß der Grund aller unserer Gesetze, am Licht betrachtet, kein anderer sey, als das Argument des Stärkern.

Möchte es doch die Vernunft endlich einsehen: der Mensch ist ein bloß physisches Wesen. Seine Organisation ist das Werk der Materie. Seine äußerlichen Handlungen, so wie seine innerlichen, sind notwendige Wirkungen des Mechanismus, den die Natur in ihn gelegt hat, Folgen der Einbrücke von den Umständen, die ihn umringen.

Diese Herrschaft der Natur hat man zum Theil erkennen gelernt. Man hat die frühzeitigen Begräbniße abgeschafft, weil man empfunden hat, daß viele Leichen lebendig begraben wurden, als Opfer unserer Ueberbilung, und daß die Medicin bis auf
den

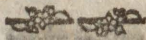


den heutigen Tag kein sicheres Kennzeichen des natürlichen Todes ausfindig zu machen wußte; deswegen hat man beschlossen, diese Polizei der Natur zu überlassen, und zu erwarten, bis sie sich durch die Fäulniß für das Daseyn des Todes erklärt habe. Diese Einrichtung ist consequent: sie macht unserm Verstand Ehre.

Se nun: von den Giftpillen an bis auf die Galas und Wasser wie viel Beispiele überreilter und ungerechter Todesurtheile haben wir. Und gleichwol richten wir uns nicht nach dem vorigen Grundsatz? Wir nehmen einen Missethäter nicht in Suspens, bis sich das Schicksal für ihn erklärt hat, ob es ihn bessern, ob es ihn der Gesellschaft wieder geben will, oder ob er sein Leben an der Kette endigen soll? Ist etwa unser Urtheil im Sittlichen sicherer, als im Physischen? Ist die Kunst der Kriminalisten unfehlbarer, als der Aerzte?

Umsonst fragt man, wo es eine Strafe gebe, die noch härter sey, als der Tod. Es fragt sich nicht, die Leiden der Menschen zu verstärken: weit gefehlt! sondern die Philosophie will sie vielmehr gemäßigt wissen.

Aber hat man diese Frage überdiß gründlich untersucht? Unstreitig ist der Hentertod ein großes



Uebel; aber sein Eindruck: ist nur flüchtig. Das Bild, welches er dem Delinquenten vorhält, währet nur einen Augenblick, und verschwindet so schnell wieder, daß es selbst in der Seele der Zuschauer keine Fußstapfen zurücklassen kan.

Es ist wahr, der Gesetzgeber, der Jurist auf seiner Sopha, der Richter an einer wollüstigen Tafel weis sich nichts erschrocklicheres vorzustellen, als den Tod. In der Stille ihrer Kabinete, bey der Ruhe ihrer Sinnen ist die Aufhörnung des Lebens das fürchterlichste und äufferste, was man sich einbilden kan.

Dies ist der mächtigste Zaum, den sie, ihrer Meinung nach, der Unordnung anlegen können.

Wie sehr betrügen sie sich. Sie schließen von ihrer eigenen Empfindlichkeit auf die Empfindungen Anderer: so nehmen sie für Wahrheit an, was nichts als ihr Vorurtheil ist.

Möchten sie die Ravaillac's und die la Rue befragen, wie es einem tüchtigen Verbrecher zu Muth seyn müsse. Möchten sie sich von ihnen erklären lassen, wie ein Mensch, der mit der Gefahr vertraut worden, der bey einem im Wirbel der Welt hingelebten Leben sich an keine Idee zu befestigen,

ten, und den Wechsel der Zufälle zu verachten gewohnt hat, der den Tod als ein Geschenk, welches ihn von den unerträglichen Leiden der Gefangenschaft, der Verhöre, der Galeeren befreiet, und die öffentliche Hinrichtung als einen Triumph betrachtet, welcher ihm den Vorzug verschafft, mitten unter der Parade der Justiz, dem Beistand der Geistlichkeit und der Theilnehmung des Publici, gleichsam als ein ehrwürdiges Opfer der Gesetze, zu erblassen, und ein allgemeines Trauern, wenigstens unter seiner Klasse des Voebels, zu erwecken: wie ein solcher Mensch den Tod anzusehen pflege.

Ach, Bürgere! es ist so gewis, daß der Henkerstod den gesuchten Zweck weder bei dem Verbrecher noch bei den Zuschauern erreiche, daß, trotz der Millionen die man hingerichtet hat, die Zahl der öffentlichen Exekutionen sich alle Jahr gleich ist; wie sich solches aus den Calculn, die man hierüber gepflogen, offenbar zeigt.

Aber würden die Verbrechen sich nicht vermindern, wenn man die Todesstrafe in Galeeren verwandelt? Man mus gestehen, diß ist eben noch nicht bewiesen; aber des Versuchs wenigstens werth.

Die

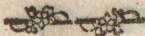


Diesentigen, welche die Menschen etwas genauer kennen, welche in die Organisation derselben tiefer blicken, als man insgemein in den Amtsstuben zu blicken pflegt, sagen, daß es nicht die Art des Leidens sey, wofür sich die Seele am meisten entsetzt, sondern seine Dauer. Auch beweisen unendliche Beispiele, die man in den Ländern hat, wo die Galeere *) eingeführt ist, daß die Gefangenen alle möglichen Versuche machen, sich den Tod zu geben, um dem Leiden abzukommen.

Allein so hart diese Strafe für die Natur ist: so hat sie für das allgemeine Wohl einen desto lebhaftern Nutzen. Es ist der, daß sie Hoffnung zur Besserung giebt. Die meisten und die wichtigsten Verbrechen, welche die Ruhe der Gesellschaft stören, entspringen aus den drei Leidenschaften, dem Geiz, der Ehrliche und der Rache.

Nun sind diese Leidenschaften von der Art, daß sie ihre Wirkungen nicht immer plözlich außfern.

*) Um aller Schikane vorzubeugen erklären wir das Wort Galeere nicht nur für die gewöhnliche Sklavenarbeit zu Wasser, sondern überhaupt für alle öffentliche Buße, es sey auf dem Schiffe, oder am Festungsbau, Kanalgraben, Steinbrüchen, Landstraßen, Kasselhaus &c. &c.



fern. Die Verbrechen, so sie erzeugen, sind gemeinlich das Werk der Zeit, der Ueberlegung. Es scheint also, daß eben die Mittel, welche dem Uebelthäter den Weg des Verbrechens bereiteten, auch vorhanden sind, um ihn auf der Bahne der Reue, der Besserung zurückzuführen.

Mit Einem Wort, kan man sträuchlen, einen Versuch zu machen, der das öffentliche Wesen lediglich nichts kostet, bei dessen Erfolg aber die Menschlichkeit unendlich gewinnen würde?

Wie viel unschuldige Todschläge, wie viel insipide Urtheiln, wie viel Gewissensstiche in den Herzen unheiliger Richter, wie viel Seufzer unschuldig entehrter Familien, wie viel Satiren der Spötter, wie viel unangenehme Regungen in den Seelen empfindlicher und mitleidiger Monarchen bey Unterschreibung der Todesurtheiln würde die Verwandlung des Todß in die Galeere ersparen!

Sprecht, Advokaten des Schavots! warum brückten sich die römischen Richter, eure Muster, eure Lehrer, eure Gewährsmänner, bei Abfassung der Todesurtheile immer nur so aus:

Jure caesum videtur.



Anmerkungen

über einige Stellen der dritten Nummer in
dem neunten Bande

der

Chronologen.

Chronologen. „ Wenn der scharfsinnige spanische Weltweise und Arzt, Johann Huart, *) die, zu einem honorabeln Manne erfordereten Stücke erzählet, so findet man darunter auch einen wohlklingenden Namen. Er glaubte, daß die zur Empfehlung der Person ungemein viel bestrage und gleichsam eine Anzeige auf das Herz mache. Die Erfahrung dürfte Huarten nicht ganz zuwider seyn und ich selbst rechne einen Namen, der sich durch den
Klang

*) Scrutin. ingenior. c. 16,



Klang empfiehet, unter das Etwas, das gefällt und einnimmt. Doch diese Meditation mögen die, von empfindsamer Laune geschwängerten Seelen fortsetzen. Ich suchte nur einen Eingang, um auf den Titel: Chronologen zu kommen.

Der Satz: „Ein wohl gewählter und deutlicher Titul, (den Titul vergleiche ich mit dem Namen einer Person,) ist zur Kenntniß und Empfehlung der Verstandesproducte schlechterdings nöthig“, sollte so wenig, als der Satz in der Chronologie: „Die Zeit, welche vorbeystreichet, indem die Sonne einmal um die Erde herum kommt, ist der natürliche Tag,“ einer Demonstration bedürfen. Dis würde auch nicht seyn, wenn man nicht jetzt die schönen Wissenschaften in den schönen Wissenschaften so sehr vermißte. Und wie könnte jener erster Satz im mindesten bezweifelt werden, da diellessach der Ursach: *Titulus est index materiae subiectae*, von jedem Sachverständigen anerkannt wird?

So schicken sich denn zu einem Titul keine Worte, die dem Leser unbekannt sind, die eine sehr ungewisse Bedeutung haben, die von dem Verfasser einen willkürlichen Sinn erhalten, die ihrer Undeutlichkeit halben keine Empfindung bey dem Leser erregen, die folglich die Absicht des Schriftstellers vereiteln.

Hiero



Hierher gehören folgende Axiomata: „Eint Wort, das man bloß dem Körper nach kennet und dessen Seele uns keine Erkenntniß mittheilet, nuzet uns nichts.“ Ferner: „Die Empfindung ist die Thür, durch welche alle Erkenntniß in unsern Verstand übergeheth,“ und endlich: „Der Wortverstand ist das erste, wovon jedermann zu denken anfängt.“ Niemand, als derjenige, welcher den Zusammenhang der allgemeinen Wahrheiten nicht einsiehet und Möglichkeiten sich deutlich nicht vorstellet, kan hieran zweifeln.

Die griechische Sprache ist jezo unter uns gerade so unbekant, als die chinesische *). Und dennoch giebt man deutschen Christen griechische Namen, ja man formiret griechisch deutsche Worte, die vielleicht den Verfassern selbst Logorhythmen seyn würden, wenn sie Rede und Antwort darüber geben sollten. Es ist zu glauben, daß man sich dieses Machiavellismus bedienet, um seinem Werke Respekt zu verschaffen; denn die Menge dererjenigen, denen die schöngeistlichen Ausbrüche den Verstand demanteliret haben, ist ungeheuer und diese Menge läßt sich von jenen elenden Brouilleries in eine ewige

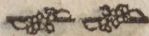
*) Ich dünkte doch, daß dieser Satz zu gewagt wäre, und selbst die Wirkung einer Hyperbol verfehlte. U. d. S.



ewige Verwunderung und Adoration derselben hin-
stürzen.

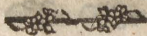
Omnia enim stolidi magis admirantur
amantque
Inversis, quae sub verbis latitantia cer-
nunt.

Das Quintilianische: Tanto melius, quia
non intellexi! überraschet ja wohl bisweilen auch
den geschicktesten Kopf. Wie viele sind nicht, wel-
che gewisse, von ihnen nicht verstandene Worte,
zum Exempel: Caricatur, Anekdote, Philanthropi-
en, Dithyramben, Fragment, Encyclopädie hin-
plaudern, bloß weil sie ein neuliterarischer Brutus
und Cassius, qui praetexit, ubicunque ipse est,
Kemplicam Literariam esse, etwa und biswei-
len selbst mit Unverstande brauchet! Die Nachah-
mung ist dem Menschen natürlich und so eigen, daß
sie oft mit Unvernunft geschlehet. Würde wohl
der pädagogische Canopus aus Nordalbingien ei-
nen goldenen Lachsfang in dem Ascanischen Cob-
lenz mit so gutem Successse angeleget und seine Ita-
religion für seine Interesse so glücklich incrustiret
haben, wenn er sein Christocapellum nicht mit ei-
nem griechischen Worte, das zum wenigsten in uns-
seren Tagen, wo die Humaniora fast gar keineth
Eindruck bey uns machen und einem Scheine, der



vorüber gehet und verschwindet, gleich sind, unter hunderten nicht einer versteht, bezeichnet hätte? Die sinnreiche Politik der Künstler erfordert besondere Worte, um sich eine gewisse Achtung zu verschaffen. „Ne opifices quidem, spricht Cicero, tueri sua artificia possent, nisi vocabulis uterentur nobis incognitis.“

Das Wort: „Chronologen“ ist griechisch. Es hat nur eine Bedeutung und wenn man es deutsch durch: Zeitsager, geben wollte, so würde es das noch lange nicht ausdrücken, was ein Gelehrter bey dem: Chronologen empfindet. Es wird nie anders gebrauchet, als von den Männern, den Helden, welche die Wissenschaft, die Zeit abzumessen und ihre Theile von einander zu unterscheiden, auf den Thron gesetzt und ihr ein Scepter in die Hand gegeben haben, um das geheiligte Regiment in der Geschichte, auf welcher die Zuverlässigkeit unsers Glückes beruhet, zu führen und das unvermeidliche traurige Schicksal, zur Fabel zu werden, von ihr abzuwenden. Wenn ein Literator, nicht ein solcher Literator, wie ihn der Verfasser des elendesten Products unter der Sonne: „Für Litteratur und Herz,“ sich vorstellen mag, wenn, sage ich, ein Literator an Chronologen denkt, so sind es keine andere, als ein Scaliger, Calvisius, Buchholcer,



cer, Uferius, Petarius, Ricciolus, Norisius, Marsham, Dodwell und dergleichen berühmte Namen.

Was: „Chronologen“ in vorliegender periodischen Schrift heißen soll, das ist eine unauslöschliche Frage. Und wen soll man darunter verstehen? Vielleicht sammeln mehrere, die sich etwa Chronologen nennen. Aus der 217. 242. 262. und 263sten Seite No. 3. des IX. Bandes sollte man dies beynabe schließen, wenn das letzte Wort dieser dritten Nummer nicht da stünde. „Chronologist“ und: Chronologen ist wahrhaftig nicht einerley. Also werden wohl die Theilhaber an diesem literarischen Symbolismus die Chronologen seyn? Hat man etwa mit dem Worte: „Chronologen“ den Begriff der Geschichte verbinden wollen *), weil die Chronologie die Reihe der Begebenheiten ordonniret? Man drehe und wende sich, wie man will, so findet man keine Gnüge, auch die Rücksicht

K 2

auf

*) Der Herr Verfasser kommt hier der am Frontiseiz des 7 Bandes der Chronologen gegebenen Erklärung am nächsten. Jettons (Spielpfennig) an die Schnur der heutigen Geschichte — sollen die Chronologen seyn. Man sagt Prolog, Monolog, Dialog, und darf also wohl auch Chronolog sagen. N. d. S.



auf den Begriff, welchen die Gelehrten mit dem Worte: Chronicon, verbinden, hilft nicht. Hier ist ein extricabler Labyrinth! Meine Conjectur wird mich nicht betrügen, wenn ich sage, daß man dem Worte: „Chronologen“ vermittelst einer angemessenen Quascreation willkürlich einen von dem wahren ganz abweichenden, Sinn geschaffen hat: sie gründet sich auf die schreckenvolle Eräugnis mit dem guten ehrlichen Worte: Fragment, welchem die imaginaire Fülle unserer schriftstellerischen Postestat den Geist einer laudermwelschen Bedeutung vermaßen einbließ.

Es wäre etwa die Sache eines wissbegierigen Capitalisten, demjenigen, welcher dem Titul: „Chronologen,“ den adäquaten Begriff verschaffet, einen ansehnlichen Preis auszusetzen. Doch diese Aufgabe dürfte vergebens seyn und selbst Casanobonus, der Literator aller Literatoren, würde den Preis vor dem Tribunale der verständigsten Richter nicht erhalten, denn von dem Titul: „Chronologen“ muß man gerade das Urtheil fällen, welches Mr. le Fevre über des Lycophrons Alexandram in den Leben der griechischen Poeten, S. 50. niederschrieb: „En effet ce Poeme est tout obscurité et tout tenebres — Disons, qu'il y fait nuit depuis le commencement jusques



ques a la fin, que c'est un pays, on il n'y a ni matin, ni soir, que la lumiere ne s'y fait pas voir d'avantage, que dans les entrailles de la terre. „ Dis sind die Worte des Mr. le Fevre. Man möchte in der That fragen, so fährt er fort, warum man die Tragödie, Alexandra, nicht dem Galgen und das Rad der Grammaticker genennet hat?

Ich überlasse die Anwendung meiner Theorie dem Leser und sage nur noch, daß ich herzlich erschrocken bin, als ich in Meisners Alcibiades, 1. Th. S. 112. die Worte: „Auch werd' ich weniger streng gegen die kronologische Ordnung seyn“ vor mir fand. „Kronologisch,“ was ist das? Diese Orthographie zeigt mir einen Verstand, der dem Verfasser äußerst nachtheilig ist. Warum schrieb man nicht: chronologisch? Es geschähe vielleicht, wenn man griechisch konnte. Solche Scribenten laufen immer übel an. Die griechische Sprache ist, in diesem Betrachte, eine gar gefährliche Sprache. Man hüte sich doch vor ihr und komme ihr nicht zu nahe!

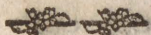
Sero sapiamus et nocentem

Tandem carpere desinamus escam!



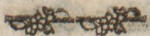
„Mordgeschichte.“ Diese Geschichte ist ganz pragmatisch. Sie lehret uns eclatant, was die verkappte Tyranny thun kann. Nicht eher sind die periodischen Schriften interessant fürs Publikum, als bis sie Aufsätze von jener Beschaffenheit liefern. Desmaizeaux characterisiret den berühmten Ritter Steele, den man auch Bickerstaff nennet, in dem Leben des Boileau S. 292. auf eine sehr vortheilhafte Art, wenn er spricht: „Einer unserer zierlichsten Schriftsteller, der Herr Steele, welcher sich die Hochachtung von ganz Großbritannien durch eine neue, aber unnachahmliche, Art, die, zu unserer Zeit verdorbenen, Sitten zu verbessern, erworben hat, verstehet die Kunst, von den niedrigsten Dingen erhaben zu reden und in den unfruchtbarsten Materien Ueberfluß zu finden: wenn er tadelt, so mißfällt er niemals und seine Verweiße sind mit so viel Höflichkeit verbunden, daß man sie für ein Geschenk annimmt.“ Sollte man nicht eben diesen Character bey dem Herrn Verfasser der Nordgeschichte antreffen?

„Cosmopolit.“ Wenn man auf den Grund dieses Wortes zurückgehet, so muß es so und nicht: Cosmopolit, geschrieben werden und ich glaube,
 daß



daß der Herr Verfasser seine Orthographie hierdurch
justificiret.

Gewisse undeutsche Auctores machen es mit dem guten C. weit ärger, als die, zu des großen Ludewigs Zeiten ausgesendeten gestiefelten Apostel mit den Hugenotten. Sie verstatten ihm keine bleibende Stätte mehr und exiliren es ohne Gnade und Barmherzigkeit, woran sie aber dem unschuldigen C. allenthalben zu viel und unrecht thun. Wahrhaftig dieses Verfahren ist das bizarreste und ungerechteste, das man je eriebet hat unter der Sonne. Ich laße mich jezt auf *Ueroamatica* nicht ein und will nicht etwa von der Structur der deutschen Sprache reden, um die absolute Nothwendigkeit des C. zu manifestiren. Dies ist eine Sache, deren Richtigkeit ein deutscher unbefangener Grammaticus niemals in Zweifel gezogen hat. Ich will nur ein ganz kleines Apologeticon für das rechtschaffene C. aufstellen. Das verständige Publicum wird alsdenn den Ausspruch thun, „daß man das C. das treue Mitglied des deutschen Alphabets, seiner, in deutschen Sprache jederzeit geleisteten, erspriesslichen und unentbehrlichen Dienste halber, da, wo ihm unsere vernünftigen Väter den Posten angewiesen haben, schlechterdings lassen sollte.“



Melitides besitzt den, von einem nahmbhaften Esprit embrouillé unserer Zeiten aus Licht gebracht, Pontius Pilatus und niemand weiß, wie er dazu gelanget ist: genug, daß dieses nicht durch Gewalt, nicht durch heimliche Anweisung, nicht durch Bitten geschehen ist und er besitzt, weil er besitzt. Bey so gestalten Dingen darf Melitidem kein Mensch depossediren, sondern wer an dem Pontius Pilatus ein exclusives Recht hat, der muß jenen Besitzer durch das Petitorium aus dem Felde schlagen. Nun das ehrwürdige E. befindet sich seit Jahrhunderten in dem geruhigen Besitze vel quasi, in der Reihe der deutschen Buchstaben eine der erstern Stellen zu beskleiden. Also laße man ihm doch die Zuständigkeiten, die man dem Melitides, dem Manne, welcher nicht wuste, ob er vom Vater, oder von der Mutter, geboren worden, welcher nur bis fünf zählen konnte, nicht absprechen darf, angedenken. Und die soll es auch genießen. Die frevelhafte Gewaltthätigkeit eines und des andern neuliterarischen Phrygopoliticens wird billig verlachtet. Wollte man den venerablen Palinurus so vieler deutschen Worte aus seiner Possess de facto werfen, so würde man das Gewissen der ganzen Republic, ich meine die Gesetze, schändlich antasten und in dem Reiche der Wissenschaften, wo das didicisse fideliter artes emollit mores nec sinit esse feros so hoch angeschrie-



geschrieben ist, turbas, sanguines et caedes anrichten. Sey unbesorgt, du hochverdienter E. niemand soll dir deine Ehrenstelle rauben! Der Ausspruch der gelehrten Volksmenge soll nichts gelten, obgleich vorzüglich jezo mehr Meynung, als Wahrheit, mehr Unwissenheit, als Verstand, herrschet. Du hast den mächtigen Beystand der großen Männer: die fallen nie von dir ab. Und wie könnten sie dir thun, da sie den Hauptpfeiler, auf den der Endzweck der Republic, die Tranquillität, ruhet, immer mehr befestigen. Und so mußt denn auch du bisher so hartgekränkter E. in dem ruhigen Besitze deiner Ehre und Macht durchaus verbleiben. Spote sie deiner geschwornen Feinde!

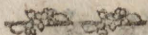
Quicquid jurarunt, ventus et unda rapit.

„Trümmern“ Hier hätte ich das Wort: Fragmente, lieber gesehen. Trümmern dürften vielleicht nur harte Bruchstücke seyn.

Seite 220.

„aufgeklärter, wie gewöhnlich“ Wäre nicht besser: als gewöhnlich? Minima non curat Praetor! Jetzt ein Wort des Trostes für unsere Literatores, literaturae omnis expertes atque

§ 5 igna.



ignaros. Dafür werden sie mich, als ich hoffe, mit den Triumphalibus honoriren. „Infelix est eruditio, scire, quod multi nesciant: etiam periculosa, scire, quod ignorant omnes,“ *) Ob dieses auf unsere Zeiten zu appliciren sey, das mögen andere entscheiden. Es viel ist richtig, daß große Gelehrsamkeit bisweilen schädlich werden kann und manche Eltern höchst unbesonnen handeln, wenn sie jene das Ziel ihrer Wünsche bey ihren Kindern seyn lassen. Eine erbauliche und lehrreiche Betrachtung hierüber hat der scharfsinnige Bayle **) angestellt. V. Arminius starb am 19. October 1609. da er seine große Reputation Schiffbruch leiden sahe und niemand kann an dessen elenden Zustand denken, ohne die Eitelkeit der Welt zu beweinen. Wir halten die Dummheit für ein großes Unglück. Die Eltern, deren scharfes Auge alles siehet, bemerken die Einfalt und Thorheit bey den Kindern mit der äußersten Betrübniß, sie erkennen in denselben viel lieber großen Geist und erhabene Wissenschaft und wenn sie dis finden, so sind sie für Freude darüber außer sich. Das heißt wohl, oft nicht wissen, was man thut und wünschet.

Es

*) Gau/min in der Dedication zu der Abhandlung von Mosiß Leben.

**) V. Arminius.



Es wäre für Arminius zehnmal besser gewesen, wenn er mehr Dummheit, als Verstand, gehabt hätte: denn die Ehre, eine Secte, welche eine ausnehmende Figur in der Welt gemachet und geschickte Leute herfürgebracht hat, zu stiften, ist wahrhaftig was eingebildetes und lächerliches gegen die wirklichen Uebel, die Verdrüßlichkeiten, die Schmerzen und die Bitterkeiten, welche Arminius in seinem Leben empfand und ihm dasselbe verkürzten, die er nicht würde empfunden haben, wenn er ein Theologe so, wie man sie Duzendweis haben kann, ein kleiner Geist, ein einfältiger Tropf und überhaupt ein Mann von der Art Menschen, von denen man im Sprichworte zu sagen pflegt, daß sie keine Ketzerey stiften werden, gewesen wäre.

Seite 232.

„Das einträglliche Talent, viel und schlecht zu reden“ Viel mit wenig Worten sagen, ist Kunst und große Tugend, Thorheit aber ist, mit vielen Worten nichts reden. So richtig urtheilte Lutherus. Der Grund aller Plauderey beruhet auf dem Axiomate: „Quo quis inscitior, eo est audacior.“ Ein weiser Mann sagt nichts, was er nicht aus unumstößlichen Gründen darthun kann. Und wie könnte der plaudern, das ist,
viel



viel und schlecht reden? Die Ignoranten und die, welche sich durch Gründlichkeit in Hochachtung setzen und aller Augen auf sich ziehen, sind himmelsweit voneinander unterschieden. Die ersteren nennt Gabriel Naude, *) Menschen, „qui ne sont jamais sortis des bornes de leur patrie, qui ne lisent aucunes Histoires, qui ne savent ce qu' on fait ailleurs, qui sont tellement rudes et ignorans, que s'ils entendent nommer quelque grande personnage, ils croient le plus souvent, qu' on leur parle de quelque monstre d'Afrique, ou du nouveau monde, qui n'ont rien a contredire, ni a opposer, qui ne sont pas difficile de croire et de trancher resolutement selon leur sens.“ Wahrhaftig von dieser Sorte Menschen ist gesagt, was Tityrus bekannte:

Urbem, quam dicunt Romam, Meli-
boee, putavi

Stultus ego huic nostrae similem!

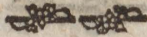
Die zwennten, die galants hommes, setzet Mr. Naude den ersteren gerade entgegen. „Cui plura nosse datum est, spricht Aeneas Sylvius bey ihm, majo-

*) Apologie pour les grands hommes; p. 14.



majora eum sequuntur dubia. „ Der Commentarius, welchen der Pater Rapin in der 29sten Reflexion sur la Philosophie über diese Worte macht, ist so schön, daß ich ihn hieher setzen muß. „Le savant, schreibt er, ne parle, qu'en tremblant: sa grande capacité le rend plus timide, parce que ses lumieres lui servent à mieux connoitre toutes les tenebres de son esprit. Plus la penetration est grande, plus elle lui decouvre sa foiblesse et l'oblige, a se defier de ses forces. „ „Ein weiser Mann, spricht Confucius in der 73sten moralischen Maxime, suchet die Ursach seiner Mängel in ihm selber, ein Narr aber suchet sie anderwärts.“ Diese Speculation hängt mit der Praxi auf das genaueste zusammen. Beyde Eigenschaften findet man noch immer. Aber keinen Advocaten schätze ich hoch, der nicht durch Theorie und Erfahrung ein vernünftiger Cunctator ist. Kein tüchtiger Consulent kann jezo, da der reisende Strom discerpanter Meinungen den menschlichen Verstand und schier alle Grund-Sätze verschlinget, einen juristischen Rath anders, als mit Zittern, ertheilen!

Sachwalter, mit denen es der Text zu thun hat, handeln allezeit verwegen, sie glauben, daß sie alles vollkommen übersehen, sie bilden sich ein,



es werde das, was sie denken, so in Ewigkeit bleiben, sie berühren in ihren Abhandlungen das Hauptwerk bloß von ohngefähr und treffen ihren Gegner, wie etwa ein trunkener seinen Feind, sie gehen über das wichtigste hin, wie Modeprädicanten über Glaubensarticul, gleich, als wenn daran gar nichts gelegen wäre, sie bleiben dagegen bey unnützen Dingen bis zum Eckel stehen, sie beantworten Fragen, die niemand aufgeworfen hat und was jedermann wissen möchte, daran denken sie nicht. Diese turba sine nomine ist unwürdig, ein Gegenstand des Gesprächs zu seyn.

Die kluge Welt giebt ihr das große Attestat,

Daß der Gesunde krankt durch ihren guten Rath!

Seite 234.

„*Difficile est*“ Satyram non scribere!
 Niemand wird Leuten, bey denen man kein sal scientiae et conscientiae findet, Prachtsiegel setzen; es thäten es denn Sceleraten, oder Simplicii redivivi. Sceleraten. Jene Menschen bilden sich ein, den Gesetzen nicht unterworfen zu seyn. Eine böse Obrigkeit ist einem Tyrannen gleich, welcher



cher andere Menschen für unterthänige Thiere hält und glaubt, daß jedermann ihm schuldig, er aber, jemanden das geringste zu leisten, unverbunden sey. Dieses Bild siehet man bey dem Seneca, *) wo Megisthus zur Clytemnestra sagt:

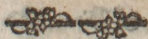
Ignota tibi sunt jura regnorum haud
nova.

Nobis maligni Judices, aequi sibi,
Id esse regni maximum pignus putant,
Si, quicquid aliis non licet, solis licet.

Das: Inter te et Deum judicem noli timere, nisi causam! kann man nur von einer rechtschaffenen Obrigkeit sagen.

Sanft trifft jenes: Difficile est &c. auch so manchen titular Seelsorger. Bey meiner Treu, man sollte einen solchen Episcopum in partibus einsperren und bloß bey Amts-Verrichtung sehen lassen. Vielleicht käme es auf diese Manier dahin, daß man ihm aufs Wort glaubte. Ein Mann, der wegen gewaltiger Supererogation an Fleischeswerken und Zwittertheologie berufen ist, sollte der Beyfall finden und Menschen fahen? Die traurige Erfahrung

*) Agamemnon. Act. II. v. 44—47.



fahrung mag hier antworten! Warlich, manchent
muß man nicht zu nahe kommen, wenn man was
von ihm halten soll! die Wahrheit hat Tacitus
ganz auf seiner Seite, wenn er spricht: Major est
e longinquo reverentia!

Den Beschluß dieser Anmerkung mache fol-
gende Stelle aus den moralischen Gedichten des
Herrn von Loen, S. 29.

„Es giebt ein Volk das nimmer ruht,

Es haßt aus Liebe bis aufs Blut

Und macht mit Gott gemeinschaftliche
Sache;

Schließt uns den Himmel zu, weil es die
Schlüssel hat,

Bergiebt die Schuld, doch niemals ohne
Rache

Und wird an Ehr' und Zank und Gaben
nimmer satt.“

Seite 237.

„Der heillose Gerichtschreiber“ des
Krechenwater, Hieronymus, sagt: „Malitia non
habet tantas vires, quantos conatus.“ Diesen
Satz



Satz hat jenes monstrum infelix beynähe un-
wahr gemacht. Vermuthlich würde von den Ar-
restanten keiner in diesen Umständen gestorben seyn,
wenn der Gerichtschreiber vor diesem Drama auf
dem Weg alles Fleisches vom Theater abgetreten
wäre. Ich werde hier an eine Geschichte erinnert,
in welcher aber alle Personen von hoher Extraction
sind und also förmlichen Stoff zur Tragödie geben.
Der weltberühmte Präsident, Jacob August de
Thou, hatte in der Historie seiner Zeit, welche Guy
Patin in seinem 170. Briefe belle et plus, que
belle, nennet, in dem I. Tomo bey dem Jahre
1560. die Worte: „Antonius Richelius, vulgo
dictus Monachus,“ gebrauchet und dadurch den
Zorn des Cardinals Richelieu in Feuer und Flamm-
me gesetzt. Diese Eminenz, von welcher die, ih-
rem Nachfolger, dem Cardinal Mazarin, von ge-
dachtem Patin verfertigte, Grabschrift also spricht:

Ci git l'Eminence deuxieme

Dieu nous garde de la troisieme!

verfolgte, deswegen das Hauß des vortreflichen
Präsidenten bis auf den Tod. Franz August de
Thou, der königliche Requetenmeister zu Paris,
mußte die angebliche Mißthat seines Vaters tra-
gen und am 2. Septemb. 1642. aus einer Ursach,

2ter Band,

D

die



die niemand für hinlänglich erkannte, den Kopf
bergeben. Als nun Richelieu gerade zwölf Wochen
hernach, mit Tode abgieng; so beweinte den un-
schuldigen de Thou seine Schwester bey dem Mau-
soleum des Cardinals und rufte, ohne Zweifel in
Erinnerung der zärtlichen Martha, als sie den
Heyland zu Lazarus Grab führte, voller Weh-
muth aus: „Herr, wärest du hie gewesen, mein
Bruder wäre nicht gestorben!“ Si fas sit, par-
vis componere magna.

Aber ich hätte erst sagen sollen, was ich an des
Herrn Verfassers Vortrage hier so schön finde. Das
Prädicat: „heillos“ stehet am rechten Orte und
ich gebe ihm den Vorzug vor allen Worten, welche
die glückliche Wahl des Herrn Verfassers getroffen
hat. Wahrhaftig der Gerichtsschreiber wird da-
durch so distinct characterisiret, daß man in einen
Enthusiasmum geräth und diesen Seba vor sich
siehet.

Die griechische Sprache hat das eigenthümliche,
daß sie ihre Schätze aufthut, so bald man sie
zu Rathe ziehet. Die LXX. haben das Wort:
καρδιωνος, wenn Luther im deutschen: heillos, oder
ein Epitheton von gleich schrecklicher Bedeutung
braucher. Nur ein Exempel. Es stehet II. Sam.
20. 1. „Und es war daselbst ein berühmter heil-
loser

loser Mann,“ καὶ ἐκεῖ ἐπικαλεῖται τὸν ὄνομα παρὰ νόμος. Also ein Mensch der exlex ist, nichts nach Gesetz und Obrigkeit fraget und bloß seinem sensitiven Appetite folget, wie ein Brutum, sollte gleich die Welt untergehen. Bey dem Plauto, Pseudol. I. 3. 130. steht: Legirupa, pernicies adolescentum, fraus populi, welches eben das: heillos mit seinen Wirkungen ist. Wohl denen Unterthanen, welche jene Carcinomata nicht kennen!

Seite 243.

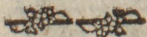
„Unter allen Jettone.“ O nein, nicht Jettone! Sollte man eine Abhandlung, welche die Chronologen selbst anziehungsvoll nennen, unter die Zahlpfennige rechnen? Warum denn aber Jettone? Konnte man kein deutsches Wort finden *)?

Und hier hätten dann meine Anmerkungen ein Ende. Ich habe, gedrängt von dem Mangel der Zeit, nur einige Stellen präoptiret und meine Meditation, welche mir oft die traurigste Aussicht in die jammervolle Beschaffenheit der Modeliteratur gab, bloß über

D 2

das

*) Der Herr Verfasser hat den 7. B. der Chronologen nicht mit seiner Lectur beehrt, sonst würde S. 3. und 369. seinem Zweifel Aufschluß gegeben haben. H. d. H.



das allgemeine gehen lassen. Diese elende Verfassung der Literatur ist die schreckliche Lerna malorum, für welcher ein getreuer Eckart jedermann warnet. Gewiß ein Mensch kann seinen Verstand nicht besser anwenden, als wenn er allgemeine Thorheiten und Irrthümer entdecket und durch eine freymüthige und herzhaftte Abbildung derselben ihre Nichtswürdigkeit jedermann vorstellet. Indessen wird Conrings Ausspruch: „Sapientis est, mundum, qualis qualis est, ferre ejusque non facile sperare emendationem,“ immer wahr seyn.

Gaudet stultis natura creandis,
 Ut malvis atque urticis et vilibus her-
 bis!

Germanus Palaeologus.



D Ura



O, Urquell jeder Tugend,
Religion! = = =

Eine Originalanecdote.

Marie Theresie, die unvergessliche Herrscherin Oesterreichs, hatte gewisse Stunden des Lebens der Selbsterbanung ausgesetzt. So oft es die Pflichten, so sie dem Staat schuldig war, erlaubten: so zog sie sich in ihr Kabinet zurück. Alsdenn ließ sie zuweilen diesen oder jenen Gottesmann, der in einem besondern Wohlgeruch der Heiligkeit lebte, rufen, um sich über Gewissensfälle zu unterhalten, oder nach Armen und Bedrängten zu fragen, oder auch mit ihm zu bethen.

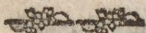
Einse fiel die Wahl der frommen Monarchin auf den Pater Ignaz, von den Kapuzinern auf dem neuen Marckt zu Wien. Er ist einer der würdig-



sten Söhne des heiligen Franziskus, ein feuriger Priester Gottes, der die den Theologen so seltsame Kunst weis, die Liebe zu Gott mit der Liebe zu den Menschen zu verbinden.

Das Gespräch fiel auf die Schicksale der Regenten. Die edle Fürstin beklagte sich mit Beklemmung, daß sie beim besten Willen von der Welt noch nicht alles Böse verhindern, und alles Gute stiften könne, was sie wünsche; und daß sie mitummer auf die möglichen Unbilligkeiten denke, die sich in ihrer Regierung ereignen können, weil sie nicht zu ihren Ohren kämen. Am Ende fragte sie den Vater mildherzig, ob ihm irgend ein Unglücklicher bekannt wäre, und ob er ihr Niemand zu empfehlen hätte.

„Allerdurchlauchtigste Frau“ versetzte der Ordensmann: Heute früh besuchte mich Einer meiner geistlichen Gäste, das ist, eine von jenen bedrängten Seelen, welche, weil ihnen die Welt alle Hilfe auf sagt, ihre Zuflucht zur Religion nehmen, und indem sie das Geheimniß ihrer Leiden in den Busen eines Priesters ausschütten, einige Linderung in dem Zuspruch, den er ihnen reichen kan, zu finden glauben. Dieser Mann war ehemals ein Beamter bey Ew. Majestät Landesregierung in Schlessien. Er nennt sich *** Seine Treue fürs Haus Oestereich,



reich, sein warmer Patriotismus sind sein Unglück. Im letztern Krieg distinguirte er sich durch den gefaßtesten Diensteker, und durch die hartnäckigsten Proben der Anhänglichkeit an das Schicksal der österreichischen Staaten. Diß ließ ihn der Feind empfinden. Sobald er Meister von Schlesien war, wurde der Beamte ein Opfer der Rache. Zwei von dreizehn lebendigen Kindern, die er damals hatte, fielen in die Beute des Feinds. Mit den eilf übrigen flüchtete sich der gute Mann im Hemde, indem er sein Haus hinter sich brennen, seine Weiden und Felder verwüsten sah, auf die Gränze. Der Hunger und das Elend so ihm auf dem Fuße folgten, frassen ihm noch zwei Kinder auf dem Wege. Von Provinz zu Provinz irrend fand der Rest dieser verzweiflungsvollen Familie endlich Wien. Sein Unglück, seine Verdienste berechtigten den rechtschafenen Mann zur Hofnung, daß er seine Wiederversorgung, oder doch sonst eine kaiserliche Gnade finden würde, die ihn für das Opfer so er dem Staat gebracht, schadlos halten möchte. Allein über zwei Jahre ist, daß er vergebens das Pflaster tritt, vergebens Bittschriften und Vorstellungen macht, vergebens Thränen vom Auge wischt. Er kan kein Gehör finden. Seine neun Kinder theilen die Verzweiflung mit ihm. Ohne die Mildthätigkeit des General Loudhon, der den Mann



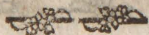
kennt, und die nützlichen Dienste weiß, die er dem kaiserlichen Kriegsheere in Schlesien leistete, müßte diese Familie entweder im Spital oder auf dem Rade seyn. Der Beistand, den er vom General unter der Hand erhält

Bis hieher hörte Marie Theresie mit der angepanntesten Aufmerksamkeit zu

„Genug Vater! „rief sie erwärmt, Niemand soll Gutthaten ausüben, so lang es Meine Pflicht ist. — Aber sagen sie mir, kennen sie den Mann ganz? Sind sie von alle Dem selbst überzeugt?

„Allergnädigste Frau: antwortete der Bote Gottes: so weit es einem Sterblichen vergönnt ist, getraue ich mir die Charaktere Derjenigen, die meine Zelle besuchen, zu entwikeln. Was diesen Gegenstand insbesondere betrifft: so habe ich mich um die Wahrheit der Sache mit Fleiß erkundiget. Ich habe sie bewähret; und ich bürge auf meinen theologischen Eid, daß es ein ehrlicher Mann ist.“

Hier sank die unvergleichbare Fürstin auf die Knie nieder. Ein Thränenstrom stürzte aus ihrem göttlichen Aug — helfen sie mir der Vorsicht danken „ rief sie mit gen Himmel gewundenen Armen,

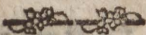


men, daß sie mir eingab, sie heute rufen zu lassen. Ich war im Begriff eine der traurigsten Ungerechtigkeiten zu verfügen: Die Familie von der sie reden sollte, auf den Vortrag, den man mir machte, in dieser Nacht aufgehoben und ins Zuchthaus gebracht werden.

Und nun fiel der gepurperte Engel in das heisseste und schönste Selbstgebeth, welches der Vater Ignaz jemals aus menschlichem Munde hörte.

„Ich entlasse sie, mein Vater,“ sagte die Kaiserin, nachdem sie eine Viertelstunde lang so auf den Knien gebethet hatte, „um ihrem Freund zu sagen, daß er auf den Abend zu mir kommen soll.“

Zwo Minuten nach dieser Entrevue trat ich in die Zelle beim Vater Ignaz. Ich hatte seine Bekanntschaft gemacht, weil er eine mir sehr werthe und ehrwürdige Freundin dirigirte. Sie hatte mich ihm empfohlen. Aus diesem Grund litt er, daß ich ihn zuweilen besuchte, und mir seine Naturaliensammlung zu nütze machte.



Er war noch ganz bewegt, von der Scene, wovon er herkam. Geschwind mit der Schreibtafel heraus! „rief er, so wie er mich erblickte. „Hier ist ein Zug, welcher der Wißgierd würdig ist.

So nahm ich die Anekdote ganz frisch auf, und aus dem Munde eines der Mitspieler selbst.



Verzeichniß

des Inhalts.

Seite.

Das achte Capitel des ausgebeuteten
Spähers.

Ueberzug eines Paragraph aus dem be-
rühmtesten ESPION DÉVALISÉ (ein-
ner neuen Broschüre von der Feder, wo
wir uns nicht irren, des Herrn von
Beaumarchais,); mit Noten der
Chronologen illuminirt 3

Neu Wien.

Einige charakteristische Züge zur heutigen
Geschichte Wien's 23

Theoderich, König der Ostgothen.

Eine historische Parallele 34

Anti = Deklamation. Oder über das
Truppen = Versendungs = Wesen der
Deutschen.

Wie man's nehmen will 36

Hies

Verzeichniß des Inhalts.

Seite.

Hierarchie auf Chinesischen Boden ver-
pflanzt.

Eingefendet. — Ironie über die Apo-
logisten der Hierarchie 52

Das wiederauflebende Faustrecht. Ei-
ne ganz neue Staatsaktion vom Jän-
ner 1783.

Kritik über einen bekannten Vorfall zwi-
schen zween deutschen Gelehrten —
die aber gleichwol nicht existiren wür-
de, wofern uns die öffentliche Erinne-
rung des erlauchten Fürsten, welcher
die Entscheidung der Sache über Sich
zu nehmen geruhet, früher bekannt wor-
den wäre 55

Tagebuch der türkischen Botschafts-
Reise Grafen Wolf von Dettingen.
Eine alte Handschrift.

Historisch, geographisch, politisch —
auch, wenn man sich die Zeit nehmen
will, erbaulich 75

Bei

Verzeichniß des Inhaltes.

Seite.

Beitrag zum Kapitel: Große Begebenheiten aus kleinen Ursachen. Oder: eine in den Schatz der neuern Geschichte niedergelegte Anekdote.

Erklärt sich von selbst 104

Warum ist in republikanischen Staaten so wenig politische Toleranz?

Salutare, dem Bedürfnis der Zeit angemessene Frage 106

Druck-Verbesserung.

(Seite 110. Zeile 19.)

Für „auserlesenen deutschen Reichsstädten . . .“ sagt das Manuscript „auserlesenern deutschen Reichsstädten . . .“

Verfolg der Reformation zu Dinkelsbühl.

(Chronolog. XI. S. 416. u. f. w.) 112

Erörterungen über die Chronologen.

Eingefendet 115

Druck

Verzeichniß des Inhaltes.

Seite.

Druck-Verbesserung.

Ueberhaupt dürfte in gegenwärtigem Stück, aus Eilfertigkeit des Kopisten, noch ein und andere Schreibfehler liegen, weswegen wir den Herrn Verfasser und unsere Leser aufs gebührendste um Vergebung bitten. Folgender aber ist zu beleidigend, um ihn nicht zu ahnden.

(Seite 117. In der Note *)

Für „inspectabel,, soll es heißen „respectabel,,

(Item, eben daselbst.)

Für „Olu und Rudbeck,, muß vermuthlich stehen „Olav - - -

An meinem Freund im Nord.

Höflichkeitsbezeugung für den vorigen Beitrag * * * * * 127

Das achte Kapitel des ausgebeutelten Spähers.

Beschluß der Vergiftungsanecdote.

(Seite oben 22 u. s. w.) * 131

N. S.

Verzeichniß des Inhalts.

Seite.

N. S.

Wenn es nun mit dieser Skizze seine Wichtigkeit hätte: so wäre ein für die Geschichte äußerst erhebliches Faktum der Wahrscheinlichkeit näher gebracht. Eine Anekdote, worüber man schon lang in der Stille murmelte, und welche das Publikum in den ungeduldigsten Zweifel setzte, wäre beleuchtet.

Elliot.

Ein Intermezz 149

Patriotische Regung.

Beitrag. — Eine Dyatribe auf die Poltronerie des Herrn Professor Fabricj, eines Kieler-Gelehrten. Von guter Hand 151

Kapitän Curtis.

Zweites Intermezz 161

Il Ballo critico. Eine Tragi-Burleske.

Das Gegenstück zum Vogelsteller-Stückchen. (Chronolog. B. X—314.) 162

Da

Verzeichniß des Inhalts.

	Seite.
Dame la Guerre.	
Drittes Intermezz	165
Tagebuch der türkischen Botschafts-Rei- se Grafen Wolf von Dettingen.	
Zwote Suite	166
Der Pabst in Wien.	
Viertes Intermezz	187
Politische Briefe.	
Ausgedroschen Stroh	188
Tag und Nacht.	
Noch ein Intermezz	190
Linguet. Ein Supplement.	
Die Chronologen ergänzen ihr in den vorhergehenden Bänden angefan- genes Fragment über die Anekdoten aus dem Leben des Herrn Linguet; und suchen für die versprochene Ueber- setzung der Memoires sur la Bastille dem Publikum durch eine Critick über diese Schrift Genugthuung zu leisten	197
	Nach.

Verzeichniß des Inhalts.

Seite.

Nachredner.

Dieser Chronolog hatte bereits seine unglückliche Existenz erreicht, als das Publikum die schöne Kapfsodie im Deutschen Musäum (V Stück, Mai, 1783.) über die Lettres de Cachet zu lesen bekam. Auffallend muß nun der Kontrast freilich seyn, der sich zwischen dem Bilde, so die Chronologen von dem Manne liefern, und jenem findet, worein ihn das Musäum stellt. Wenn man Denjenigen, in welchem wir

„einen der ruhmwürdigsten Sterblichen, die Ehre seines Jahrhunderts, den Wohlthäter der Menschen, den Lehrer der Könige

finden, jenseits

„einen verächtlichen Schwärzer,
„dessen Feuer ohne Wärme, dessen
„Witz ohne Geist, dessen Einbildung ohne Seele ist; der ohne
„alle Gründlichkeit, ohne Einheit,
„ohne Ernst, ohne Würde, ohne Anstand, ohne Urtheil, und ohne Ge-

Verzeichniß des Inhaltes.

Seite.

„schmack im Schlamme seiner wider-
„sprechenden Grundsätze, wie
„ein Wurm sich krümmt . . .

nennet: so muß man von den traurigen
Widersprüchen der menschlichen Ein-
sicht frappirt werden.

Wenn man liest, daß Linguet
nichts ist, als

„ein selbstsüchtiger, selbster-
„gendrescher, den ein ansehnlicher
„Poebel zwar begleitet, weil er Al-
„les hat und Alles braucht, was
„poebelhafte Seelen anzieht: Prah-
„leren, Aufschneideren, schändes
„überlautes Wesen, Lügen, Ver-
„läumdung, glänzendes Gewäsche,
„unerhörte Meinungen, Macht-
„sprüche, Schnurren, Bombast;
„und das mit einer eisernen Stirn-
„ne, mit einem frechen Herzen
„ausspent: Alles, wie man hört,
„was der Poebel vergöttert, aber
„was auch jeder Rechtschaffene
„mit Füßen tritt . . .

Verzeichniß des Inhalts.

Seite.

so kan man sich nicht enthalten, dem Chronologiker anzublicken, und über den seinen Hieb den er empfängt, ein Bißgen zu schmuizen. Es ist unmöglich, daß man einen Helden so verhungern kan, ohne auf seine Lobredner mit zu zielen.

Aber, wenn man folgendes liest:

„der um seine Grundsätze zu füh-
len, an seinem eigenen Leib die
„Bastille erst erfahren mußte; der
„Niederträchtige!

so ist man wieder gerächet. Man empfindet, daß es nur in Deutschland möglich war, so kanibalisch zu denken, und sich so Packknechtmäßig auszudrücken.

Ueber die Schwabenzüge —

Ober die Emigration. Ein historisch-politischer Schwanz * * * 223

Jesuiten-Spiegel. In den Chronologen aufgestellt von einem ihrer Leser.

Pilatus wascht seine Hände * * * 229

Verzeichniß des Inhalts.

Seite.

Eh bien Herr Doktor!

Etwas über den Unterschied zwischen der
Stubengelehrsamkeit und der Federfüre-
ren

247

Die Vortheile der Staaten von der be-
schützten Arzneikunde in neuern Zeiten,
erwogen bey den Vermählungs-Fe-
stins zu Dettingen im Mai 1783.

Lobrede auf die Inoculation: Muster ei-
ner neuen Komplimentir. Schule

251

Echrender Druckfehler.

(Seite 269. Zeile 15.)

Für

„Elisäische Gefilde.

mus offenbar stehen.

— „Elysiische Gefilde.

Ueber das Theater zu Ulm.

Eine politisch-moralische Reflexion

270

Ueber die Lustspringer zu N***

Eine Dito. — Das Gegenstück

273

Zas

Verzeichniß des Inhalts.

	Seite.
Tagebuch der türkischen Bothschafts- Reise Grafen Wolf von Dettingen.	
Beschluß	277

An den gotha'schen Almanach.

Die Herren Recensenten belieben bei
diesem Artikel folgendes zu setzen.

„Hier will der Autor eine Bescheidenheit
„affektiren: im Grund aber ist's nichts,
„als eine gelehrte Ostentation 287

Das Recht der Welfen. Ein politischer Versuch.

Ein Gerüchte aufgewärmten Kobls 290

Drukverbeßerung.

(Seite 291. Zeile 14.)

für „die wesentlichsten Dienste,,
bleibe es bewenden bey „die wesentlichen . . .

Frage.

(An die Chronologen.) Soll dann das
löbliche Henkeramt aufhören? — Ei-
ne Rapsodie von Schnurren, Nacht-

Verzeichniß des Inhalts.

Seite.

Sprüchen, glänzendem Gewäsche, Paradoxen u. s. w. ganz in der Manier der Chronologen. Und gleichwol — sollte es möglich seyn! — vielleicht das beste Stück im ganzen Werk 299


Anmerkungen über einige Stellen der dritten Nummer im neunten Band der Chronologen.

Eingesendet, wie man siehet. — Demal der Selbstverläugnung und des Muths der Chronologen, welche sich entschließen konnten, diesen Beitrag einzurücken, ungeachtet der zween Fehler, so er an sich hat: erstlich daß er fatigant ist; zweitens daß er die Chronologen selbst geißelt 312

O, Urquell jeder Tugend, Religion! . . .
Eine Original-Anecdote.

Zum guten Schluß! 335

Der



Der Chronologen Parentation.

Ist's wahr, daß das Talent eines Schauspielers sich vorzüglich zeige in der Kunst von der Bühne abzutreten?

Je nun,

Achtungswürdiges Publikum,

auf diesem Punkte sehen Sie uns. Die Chronologen bewilligen Sich. Sie haben das Ziel ihrer Laufbahn erreicht.

In der That, sie empfinden, daß Ihnen die Mäßigung befiehlt, zu schweigen. Wenn man seine Rolle so lang gespielt hat, wie sie: so ist's gerade Zeit, die Bühne mit Ehren zu verlassen.

Gewiß, die Reflexionen aller Kunststrichter in der Welt können mir nicht mehr sagen, als



ich mir selbst zu sagen weis. Ich kenne die schwache Seite dieser Blätter nur allzugut; und ich weis, daß ich es Nichts, als der unzuermüdenden Duldsamkeit des Publikums schuldig bin, wenn ich meine Parthie mit einigem Glück gespielt habe.

Mein Zweck war, von Zeit zu Zeit zu unterhalten, zuweilen zu belustigen, und niemals zu belehren. Ich müßte meine Welt sehr wenig kennen, wenn ich glauben sollte, Etwas anders wäre nach ihrem Geschmack: sie suche vor einem Schriftsteller mehr.

Ein Werk, worinn einiges gesagt, und nichts entschieden wird, welches auf eine gefällige Art schwärmt, worinn weder die Dummheit noch der Wissenschaftsstolz, die zween Götzen der Zeit, angegriffen werden: kurz, welches ganz ohne Prätension ist; diß, sprach ich zu mir selbst, ist's, was dein Jahrhundert interessiert.

Ob ich's getroffen habe? Je, wer wird so schwach seyn, sich Das einzubilden! Genug, daß ich meine Empfindung gestehe.

Und was sollte mich hindern? Die Chronologen sind gelesen: nun ist ihre Sache zu steu-




sterben, sich in die allgemeine Nacht zu wickeln, worinn so viel Tausende ihres Gleichen ruhen. Ihr Leben war flüchtig; binnen kurzer Zeit werden sie vergessen seyn. Man glaube nicht, daß ich mir selbst heuchlen will: wehe dem Autor, der seinem Schicksal nicht entgegen sehen kan!

Allein, nicht genug, daß ich mir selbst Gerechtigkeit leiste: ich bin noch eine wichtigere schuldig. Öffentlicher Dank sey hiemit für die Beiträge, womit die Chronologen beehrt worden sind. Sie sind's, die mich glücklich gemacht, die das Werk beseelt haben. Niemals ist es einem ehrlichen Mann schwerer gefallen, die Pflicht der Verschwiegenheit zu beobachten.

So oft ich einen Beitrag einzeichnete: so seufzte ich innerlich, daß es mir nicht erlaubt war, den Namen des Urhebers beizufügen. Diese Regung beschwor ich annit öffentlich: es ist mir leid, daß ich dem Verdienst nicht Genugthuung leisten, daß ich das Publikum nicht mit den schönen Geistern bekannt machen kan, die es besitzt.

Insbefondere küsse ich meinen theuren Achat, dessen reizende Feder die Chronologen durch einige der schmeichelhaftesten Stücke



verziert hat. Ich wiederhole es ihm, daß mich
seine Verdienste entzücken.

Einen Schatz von — nicht sowol eigenen,
als fremden — Aufsätzen bin ich einem Freund
schuldig, dessen Genie eben so reich ist, wie sei-
ne Güte. Empfangen sie meine feyerliche Hula-
digung, vortrefflicher V*. Der Triumph der
Chronologen gehört größtentheils Ihnen.

Ich glaube nicht, daß ich die Ergänzung ir-
gend eines Artikels schuldig geblieben bin. In-
zwischen sind einige, wozu ich Supplementen
in Händen habe: z. B. der Heerenprozeß zu
Glarus, der mit soviel Sensation aufgenom-
men wurde &c. &c. Sie werden anderwärts er-
scheinen.

Nun zu einer andern Scene.

Bisher schrieb ich aus Uppigkeit. Die
Chronologen sind, wie ich einigemal zu be-
merken Gelegenheit hatte, nichts als ein Spiel
des Müßiggangs, welches aus der einsamen
Laune der Landluft entsprang, und durch den
Drang zur Commotion unterhalten wurde.

Die seltne Gefälligkeit, welche sie beim
Publikum fand, scheint mich zu einem Merk-
mal



mal der Dankbarkeit zu verbinden, das ich, wie mich deucht, nicht besser darlegen kan, als durch eine neue, solidere Unternehmung, welche dieser Empfindung, und dem ganzen Umfang meiner Achtung fürs Publikum, wo möglich, zusagen soll.

Was ich von dem Plan derselben vorläufig sagen kan, ist, daß sie, bei verändertem Titel, periodisch wie die vorige, aber origineller seyn wird. Ich werde mich nicht mehr so ängstlich an Politik und Geschichte klammern, sondern zuweilen ins Gebiet der leichtern Musen streifen. Außer den ertzehelten zwo Materien werden also auch die Philosophie und die schönen Wissenschaften eintreten, aller Nachdruck ist von nun an mit unerbittlicher Härte von meinem Heerd verbannt.

Werde ich's besser machen — oder schlechter? Das beruhet auf der Laune meines Dämons. Man erwarte nicht, daß ich die Welt belehren werde: ihr kommt's zu, Mich zu belehren.

Die Freunde der Chronologen lade ich, in der verbindlichsten Pflicht, aufs Neue zum Beitrag ein.

Dis



Discretion, Gerechtigkeit und Dank ist's,
was ich jeder Seele, die mich mit ihrem Schrift-
wechsel beehren will, anerbiete.

So ist's also nur, um die Ehre zu haben,
Sie wieder zu sehen,

Hochzuehrender Leser!

daß ich mich von Ihnen heurlaube. Erhalten
Sie mir Ihre Wohlgunst, und Ihre erleuchte-
te Nachsicht.

Die Chronologen berechtigen mich, ich
weis es, nicht hiezu. Alles was ich mir für
sie ausbitten darf, ist, daß man ihnen wenig-
stens ein mildes und ruhiges Ende gönnen
möge.

Enfin meurent tous ces héros
Implorons dieu pour leur repos.

Prions le qu'il nous laisse,

Eh bien!

Siffler un peu la piece:

Vous m'entendéz bien.

Baldingen, im Ries.
den 1sten Herbstm. 1783.

Wefhelin.

Nach

Nachschrift.

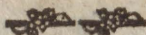
Das neue Werk, welches der Herr Verfasser hier Selbst ankündigt, wird unter dem Titel:

. Das graue Ungeheur,

periodisch, in monatlichen Heften zu 8 Bögen, die mit der äussersten Genauigkeit eintreffen sollen, in neuen typographischen Schönheiten, und zwar den ersten Jänner 1784 anfänglich, erscheinen.

Der Preis ist eben derselbe wie bey den Chronologen.

Die Liebhaber belieben sich an die Buchhandlungen Ihres Ortes zu wenden, aber hier
jenseit.



jenigen, welche das Werk mit Beiträgen und
Zuschriften beehren wollen, bedienen sich der
Aufschrift — An's graue Ungeheur —
und mittelst Einschlag an die Felseckerische
Buchhandlung in Nürnberg werden alle der-
gleichen Depeschen den Ort ihrer Bestimmung
richtig erreichen.

Das Comptoir des
Grauen Ungeheur.



